



Thema: Kunst (studieren) in Biel/Bienne

14 *Ein Atelier in einem riesigen Garten*
Roundtable mit Marie Caffari und
Sadie Plant

15 *Offener, experimentierfreudiger
Geist:* Gaudenz Badrutt

16 *Musik und Bewegung in Einklang:*
Anna Sofia Hostettler

16 *Alles für die Katz:*
von Tim Kummer

16 *Mitentscheiden ist Pflicht:*
Mathias Behrends

17 *Aus dem Emmental via Tessin
nach Biel:* Vera Trachsel

17 *Kunst, Raum und Öffentlichkeit(en):*
Thomas Hirschhorn

18 *Die 2. Bieler Altstadt:*
von Benedikt Loderer

19 *Stellungnahme: Stadt der
Kulturen?:* von Dänu Schneider

HKB aktuell

21 *Veranstaltungen*

22 *Ausgezeichnet*
Eva Aebersold

23 *Zu Gast*
Veronika Vitazkova

24 *Studierende im Fokus*
Miro Jakob und Sebastian Koblet

24 *Absolvent*in im Fokus*
Mathieu Corajod

25 *Rückblick*
Diplomausstellung Bachelor
Fine Arts: Vom Zählen und Beißen

27 *Ein HKB-Studiengang
stellt sich vor*
Bachelor Visuelle
Kommunikation

28 *Schaufenster -
Arbeiten aus der HKB*



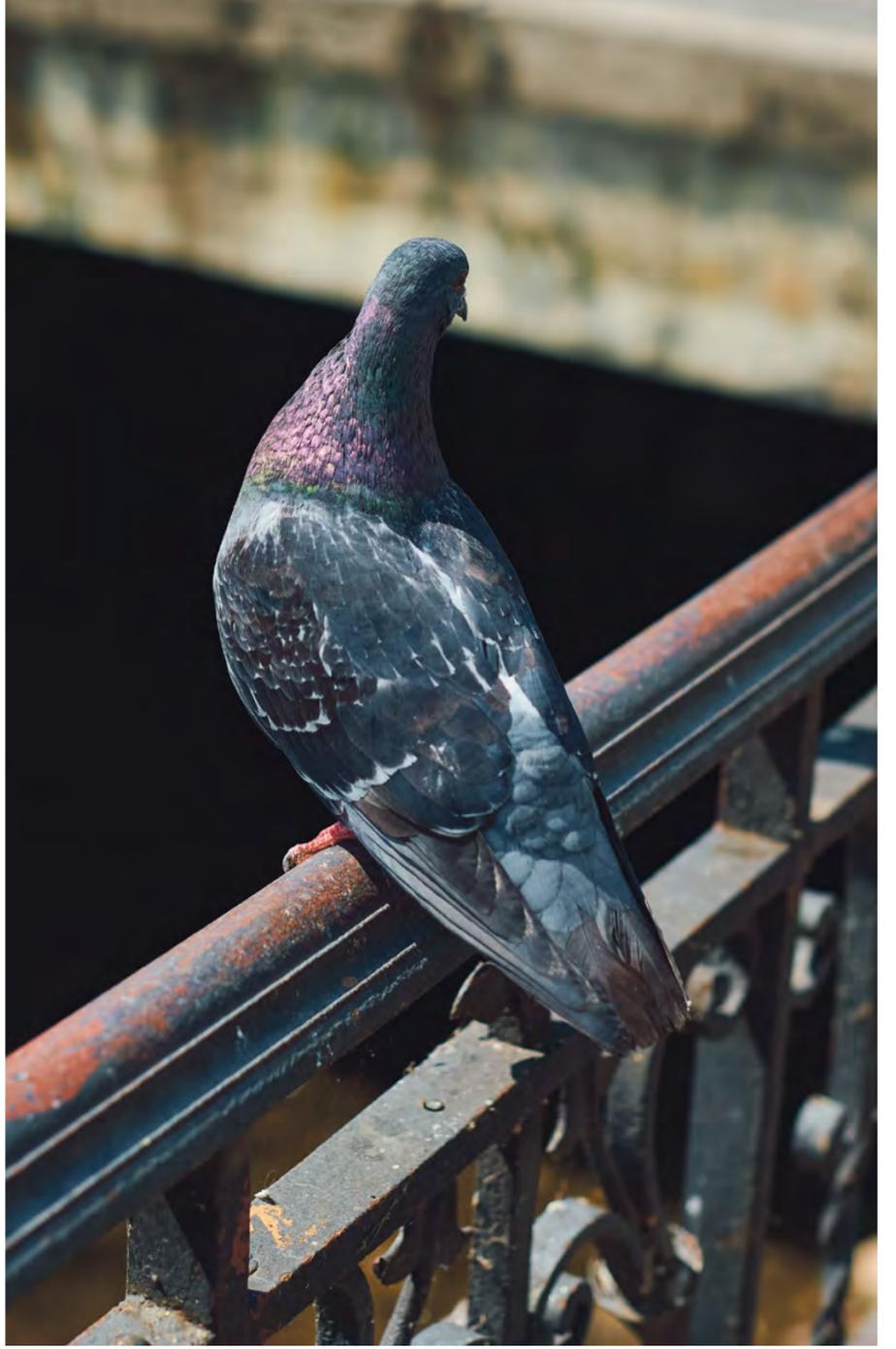




Achtung
Bus- und
Verkehr
Attention
trafic
d'chantier

Conducta

CHIP!

















De Beaumont à Nidau – ein Spa zi e r gang durch Biel

Biel ist die kleine, aber coole Schwester von Bern: weltoffen, urban, visionär, aber arm, kaputt und dreckig. So die Klischees, die die bilinguale Metropole der Schweiz begleiten. Für die HKB und die Berner Fachhochschule ist Biel/Bienne von besonderer Bedeutung. Der Hochschul- und Kunst-Standort am Jurasüdfuss ist in Bewegung. Der dortigen Spuren der HKB wollen wir in der vorliegenden Zeitung nachgehen. Zuerst nehmen wir Sie auf einen kurzen Spaziergang mit – dann lassen wir Künstler*innen und Akteur*innen aus Biel zu Wort kommen. Editorial: Christian Pauli*

Zwei rote Bälle und eine Wolke kleben am Baukran. Spitalzentrum Biel, 554 Höhenmeter. Der Blick schweift dem Jurasüdfuss entlang auf die darunterliegende grösste bilinguale und zehntgrösste Stadt der Schweiz; 440 Meter über Meer liegt der Spiegel des Sees, der diese Stadt gegen Südwesten öffnet. Die Alpen als Kulisse, den Jura im Rücken. Hier liegt das Bilingue, die Landesschnittstelle, das global-lokale Kippmoment, dem wir nachgehen wollen mit einem kleinen Spaziergang.

«Beau Moment» heisst und verspricht die Kantine im Spitalzentrum Biel. Virtuoso und selbstverständlich geht das bilinguale Biel/Bienne mit den Sprachen um, wenn auch mit leichtem Vorteil für das frankofone Coole. Aus dem demnächst verlassenen Spitalareal will der einst aus Zürich nach Biel ausgewanderte Stadtwanderer Benedikt Loderer eine zweite Altstadt machen und Biel damit als Kreativzentrum in eine andere Liga schießen. Ob die Bieler*innen die Balance zwischen einer partizipativen, unkommerziellen Stadtentwicklung und der Stärkung des Steuersubstrats finden, ist schwer abzuschätzen. Die überraschende Gegenwart und ungewisse Zukunft Biels ist wieder einmal ein gern beachtetes Thema in den Deutschschweizer Medien.

Beim Abstieg nach Biel Zwischenhalt am Höheweg 80. Im ehemaligen Rolex-Gebäude, das wie eine schlossähnliche Fabrik über der Uhrenmetropole thront, hat sich die Berner Fachhochschule, Departement Technik, eingerichtet.

Hier wird geforscht, ganz in der Tradition der innovativen Uhrenstadt Biel. Living Lab und Labor Telekommunikation sowie eine Mensa: Es sieht so aus, als würden die kreativen Hochschulräumlichkeiten ihre Bedeutung für die Technologiestadt Biel eher verkennen als herausstreichen.

Die HKB hat sich mit ihren Studiengängen Musik und Bewegung und Oper in der Burg Biel niedergelassen. Hier ist die Keimzelle der Stadt Biel, errichtet im 13. Jahrhundert als Burg des Bischofs von Basel. Keine zweihundert Meter entfernt, aber schon ausserhalb der Altstadt residiert in einer historischen Villa an der Seevorstadt 99 das Schweizerische Literaturinstitut, dieser einzigartige Studiengang der HKB, der nur in Biel/Bienne möglich ist.

Schlägt hier das Herz der Bieler Kultur? Das Plakat auf dem Platz bei der Mühlebrücke bewirbt «Voir la Culture – Kultur sehen» und mittels QR-Code die Kulturanbieterin KartellCulturel (Le Singe, Kreuz Nidau, Groovesound), wieder 200 Meter weiter schlendert Erich Fehr auf die Schüsspromenade. Der Stadtpräsident trägt eine rote Nelke und eine Aktenmappe. Der Sozialdemokrat verkörpert das unverwechselbare Biel wie kein anderer; das Ende seiner politischen Karriere allerdings hat er jüngst selber verkündet – auch in Biel ändern sich die Zeiten, andere Fragen drängen in den Vordergrund.

Wird mit dem Rollenwechsel in der Stadtregierung auch der Kunst in Biel eine andere Rolle zukommen? JETZT KUNST, so der verblichene Spray an der Wand der Einwohnerkontrolle Biel, Neuengasse 28. Eher ist zu vermuten, dass Biels Laissez-faire-Haltung weiterhin Bestand hat. Die brutalistische, eigenartig verkommene Betonskulptur vor der Polizeiwache Biel an der Spitalstrasse 20 wird die Moden der Zeit überstehen. Doch über Gentrifizierung wird auch in Biel kontrovers diskutiert. Am Unteren Quai, dieser städtischen Kanalallee, die eher an Paris als an Bern erinnert, hat eine zeitgemässe Stadtmöblierung Einzug gehalten – wenn auch erst als Testlauf.

Im Stadtlabor an der Aarbergstrasse 112, einer bemerkenswerten Initiative des BFH-Departements Architektur, Holz und Bau, der Fachverbände und der Stadt Biel, wird über die Zukunft der Stadt Biel diskutiert und geforscht. Auf der Rückseite des Volkshauses, 1932 errichtet und Symbol des Roten Biels sowie der Bieler Moderne, befassen sich Architekturstudierende und -dozierende pragmatisch mit den Herausforderungen einer Stadt, die sich wieder einmal «neu erfindet», wie die Tamedia-Zeitungen kürzlich berichteten.

Die Besetzung des Bühler & Co.-Areal am Unteren Quai 30 wurde zwar nach kürzerer Zeit beendet, aber erlaubte einen sozialhistorischen Rückblick auf das erbärmliche Leben von Gastarbeitern in der gebeutelten Uhrenstadt Biel. Über die Baugrube und deren Komplikationen an der Aarbergstrasse 32, wo dereinst der Campus Biel der Berner Fachhochschule stehen soll, wurde schon viel berichtet. Nun scheint das Bauprojekt, das dem Hochschulstandort Biel neue Dimensionen eröffnet, auf der Zielgeraden zu sein.

Nun aber wenden wir uns zum Abschluss des Spaziergangs dem Stedtli zu. An der Mittelstrasse, 2560 Nidau, hält das Postauto. Das Baurisch-Bernische tritt hier zutage, eine Landstadt, längst verwachsen mit der Stadt ennet dem Zihlkanal, politisch aber eine andere Welt. Hier, in einer Gewerbezone, am Swiss Center for Design and Health AG an der Ipsachstrasse 16, geht es ganz und gar unbernisch zu und her. Das Start-up der Berner Fachhochschule legt internationale Massstäbe in Sachen Innovation. Design and Health, Kunst und Technologie gehen hier in prototypischer Art und auch «à la biennoise» eine Partnerschaft ein.

*Christian Pauli ist Leiter Kommunikation und Publikationen HKB und Mitglied der Kulturkommission Biel.

Roundtable Ein Atelier in einem riesigen Garten

Zum Roundtable der HKB-Zeitung trafen sich Anfang Juli Marie Caffari, abtretende Leiterin des Schweizerischen Literaturinstituts, und Sadie Plant, britische Kulturtheoretikerin und Lehrbeauftragte HKB: Wie steht es um das künstlerische Schaffen und Studieren in Biel? Interview: Christian Pauli

Marie, kannst du deinen Werdegang nach Biel und in Biel schildern?

MC Als vor 17 Jahren das Literaturinstitut als zweisprachiger Studiengang konzipiert wurde, war klar, dass es an einem Standort sein muss, der zweisprachig lebt. So bin ich mit dem Literaturinstitut in Biel angekommen. Davor habe ich in London gelebt und an der University of London zur Interaktion von Bildern und literarischen Texten promoviert. Dank des Studiums in Grossbritannien lag mir der Begriff «literarisches Schreiben» als Studiengang nahe, so bin ich auch zur HKB gekommen.

Warst du bei der Gründung des Literaturinstituts von Anfang an dabei?

MC Die Idee eines Bachelorstudiengangs für literarisches Schreiben kam vom Schriftsteller Guy Krneta und wurde im Austausch mit anderen Autor*innen rege diskutiert – u. a. im Kreis des Autor*innenverbands der Schweiz (A*dS). Guy entwickelte das Projekt weiter, trat in Kontakt mit der HKB, die als multidisziplinäre Kunsthochschule gerade am Entstehen war. 2005 begann die Projektphase, die Daniel Rothenbühler und ich geleitet haben, um den Studiengang konkret zu entwerfen.

War von Beginn an klar, dass er bilingue sein würde?

MC Ja, in Deutschland gab es schon lange Bachelor- und Masterstudienmöglichkeiten in literarischem Schreiben, ebenfalls im angelsächsischen Raum, allesamt monolingual. In der Schweiz dagegen bot sich ein mehrsprachiger Studiengang an, was meines Wissens einzigartig ist. Es ist eine wunderbare, anspruchsvolle Sache.

Sadie, du bist seit 11 Jahren in Biel. Kannst du das Literaturinstitut, bevor du nach Biel kamst?

SP Nein, ich wusste fast nichts über Biel. Bei mir war es ganz anders als bei Marie. Ich hatte keinen guten Grund, hierherzukommen, keinen Job, keine Verbindung. Mein Partner stammt aus der Schweiz, aber nicht aus Biel. Wir haben viele Jahre in England gelebt und hatten dann Lust auf etwas Neues. Ein sehr guter Kollege ist in der Nähe von Biel aufgewachsen und der sagte: Das ist eure Stadt. Wir kamen dann für ein Wochenende hierher und bereits in der ersten halben Stunde dachten wir: Er hat recht, das ist unsere Stadt! Es kommt nur selten im Leben vor, dass man ganz frei und ohne einen bestimmten Grund wählen kann, es ist aber auch ein Risiko. Wir haben drei Kinder, zum Glück hat es für uns fünf sehr gut geklappt.

Was ist dein beruflicher Hintergrund?

SP Ursprünglich habe ich Philosophie studiert und einige Jahre an Universitäten in England unterrichtet. Dann wurde ich als freie Schriftstellerin mehr oder weniger selbstständig tätig. Ich erachte es als grosses Glück, so leben zu können. Nach ein paar Jahren in der Schweiz bekam ich die Chance, mit Fine-Arts-Studierenden an der ZHdK zu arbeiten, und jetzt im Master Contemporary Arts Practice (CAP) an der HKB.

Dann kann man sagen, du, Marie, bist aus beruflichen Gründen nach Biel gekommen und du, Sadie, aus privaten.

MC Ja, wobei ich mich frage, inwieweit ich das Berufliche vom Privaten trennen kann.

SP Das ist auch für mich nicht möglich. Für mich als Schriftstellerin ist das Umfeld sehr wichtig und Biel als Stadt, als Kontext hat für mich eine enorme Bedeutung. Ich finde die Stadt inspirierend. Das ist wahrscheinlich der Grund dafür, dass ich hier so glücklich bin.

Damit hast du bereits meine nächste Frage beantwortet, was Leben und Arbeiten in dieser Stadt für euch bedeutet. Biel ist für das künstlerische Leben eine inspirierende Stadt, die genügend Freiraum und eine sprachliche Vielfalt bietet. Ich finde es auffällig, wie ihr euch kennengelernt habt. Das habe ich in Biel schon x-mal gehört: Ah, da gibt es ja noch jemanden, der oder die wohnt da, manchmal auch nur drei Ecken weiter.

SP Biel ist klein, aber es lebt.

Marie, was ist Biel für dich?

MC Für mich – ich verbringe arbeitend seit 2006 die meiste Zeit in Biel, aber schlafe in einer anderen Stadt – ist Biel ein Kondensat, das zu einer Art Grossraumbüro geworden ist – im sehr produktiven Sinn. Mittlerweile kenne ich hier viele Menschen, die an unterschiedlichsten Orten in Biel arbeiten – in den Bieler Cafés, für ein lokales Museum, in einer Buchhandlung, in der städtischen Kulturabteilung – und natürlich aktuelle und ehemalige Studierende. Es gibt eine Fülle von Menschen, mit denen wir am Institut in dieser zugleich intensiven und subtilen Vernetzung sind.

Gibt der Vergleich mit anderen Städten in der Schweiz etwas her?

SP Nein. Biel ist auch schwer mit anderen Städten in Europa zu vergleichen. Ich finde, es ist wirklich speziell. Die Sprache ist ein grundlegender Faktor, aber auch dieser eigenartige Zustand, so kleinstädtisch zu sein und doch irgendwie Metropole. Biel ist immer noch eine Arbeiter*innen-Stadt und volkstümliche Anlässe wie die Braderie sind wichtig. Ich geniesse das ganze Menü. Natürlich ist Biel auch als Kunststadt für mich absolut wichtig und liegt mir am Herzen, aber das allein wäre nicht das Biel, über das wir sprechen.

Biel eignet sich gut als Fluchtpunkt. Es gibt viele Leute, die hierherkommen, weil sie etwas anderes suchen. Ist es auch eine Stadt, die mit ihrer Identität ringt? Ich bin heute Nachmittag vom Spitalareal bis nach Nidau spaziert und habe verschiedene Orte, die mich interessieren, betrachtet. Mir ist aufgefallen, dass Biel sich als Kunststadt, aber auch als Technologiestadt zeigt. Es gibt viele Orte, wo Kunst und Technologie ganz nah zusammenkommen.

SP Die Uhrenindustrie hat sehr früh diese beiden Felder zusammengeführt. Uhren sind schön, wertvoll, mit viel ästhetischem Sinn gemacht und auch technisch präzise.

Das Kreative, das gemeinsame Motiv?

MC Die Bieler kreative Kartografie ist vielfältig. Was es hier alles Literarische gibt: ein Stadttheater, welches im Herbst ein Stück von Max Frisch zeigt, aber auch Orte, die für entstehende Literatur offen sind wie das Café littéraire, sowie Performanceformate in der Krone Couronne oder im Singe. In Biel gibt es unterschiedlichste Möglichkeiten: Eine ehemalige SLI-Studentin kann mit neuen Texten in einem Offspace auftreten, aber auch zu Gast im Nebia sein, gleichzeitig ist sie vielleicht mit der Druckwerkstatt Officina Helvetica verbunden.



Marie Caffari und Sadie Plant im Lokal-int. Foto: Chri Frautschki

Sadie, was nimmst du wahr? Du hast mit Kunststudierenden interdisziplinär zu tun. Was siehst du bei den Kunststudierenden in Biel?

SP In Biel leben nicht so viele CAP-Studierende, aber es gibt viele CAP-Alumni*ae, die in der Bieler Kunstszene aktiv sind. Viele Leute erkennen, dass hier etwas möglich ist. Das bringt uns zurück zu der Frage von Technologie und Kunst. In Biel gibt es eine bestimmte Energie, was in meiner romantischen Vorstellung wohl etwas mit dieser Arbeitergeschichte zu tun hat. Die Menschen glauben daran, dass man hier etwas machen kann, egal ob im technischen oder künstlerischen Sinn. Wie zum Beispiel mit dem Terrain Gurzelen. Jemand hatte eine verrückte Idee, was man mit diesem verlassenen Stadion machen könnte.

Eine Arbeitskultur?

SP Man überlegt nicht lange hin und her, ob es intellektuell oder theoretisch möglich wäre, sondern man probiert es einfach. Ich habe das Gefühl, beim Literaturinstitut läuft es ähnlich.

MC Es ist ein Ort, wo es Möglichkeiten gibt oder wo man sich Möglichkeiten schafft, ein guter Ort also, um kreativ zu arbeiten, um sich in diesem kulturellen Kondensat zu vernetzen. In grösseren Städten ist auch die Distanz zwischen den verschiedenen Orten grösser, an denen Kunst produziert und gezeigt wird. Es gibt Türen, die schneller schliessen, das habe

ich zum Beispiel in London erlebt. Dort zirkulierst du tendenziell nur in einem bestimmten Kreis von Kulturproduktion.

SP Dieses Zusammenspiel gibt es in Biel nicht nur in der Literatur und Kunst, sondern in vielen verschiedenen Kreisen der Gesellschaft. Es gibt viel Diversität, aber niemand ist sehr weit weg von Kultur.

Gelebte Diversität, aber gleichzeitig Nähe? Biel ist nicht so gross, dass sich die Stadt in verschiedene Viertel oder Bubbles aufteilt, es ist alles nah.

SP Klar man kann auch in Biel in einer Bubble leben. Aber man muss einen Effort leisten, um den nächsten auszuschliessen. Und plötzlich kommen deine Kinder in der Schule mit ganz verschiedenen Kindern zusammen. Es ist schwierig, sich zu separieren.

Ein soziales Gefälle gibt es schon auch.

SP Natürlich, aber zum Glück gibt es auch eine Durchmischung.

Am Schluss meines Spaziergangs bin ich heute beim Swiss Center of Design and Health gelandet. Das ist ein Start-up in einer Gewerbeliegenschaft hinter Nidau. Technologisch innovativ, kommerziell vielversprechend, ursprünglich eine Initiative aus der HKB. Das passt perfekt zu Biel, weil es Design, Kunst und Technologie zusammenbringt – im Bereich Gesundheitsforschung. Gleichzeitig ist mir aber auch aufgefallen, Du gehst vom urbanen Bahnhof Biel nur wenige Minuten und stehst in Nidau in einer anderen, ländlich geprägten Stadt, die eine eigene politische Gemeinde ist.

SP Früher sogar in einem anderen Land, da verlief die Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich.

Ich behaupte noch etwas anderes: Biel hat seine Schwierigkeiten mit der Hochkultur. Es gibt hier Hochkultur, es gibt ein Stadttheater. Marie, wie nimmst du das wahr? Du hast 17 Jahre hier am Institut gearbeitet. Wie sieht du die akademische Kunstausbildung?

MC Das Reflektieren darüber, was wir heute tun, wohin wir wollen, was andere früher gemacht haben, wie sich Literatur überhaupt entwickelt, würde am Literaturinstitut niemand mit dem Adjektiv «akademisch» verbinden. Es geht im Studium um Praxis und ihre Reflexion, beide Aspekte sind verknüpft.

Fliessender als in Bern?

SP Im Studiengang Contemporary Arts Practice verfolgen wir die gleiche Idee. Wir reden viel über Theorie, Philosophie und riesige aktuelle Themen, aber die Begriffe «akademisch» oder «akademisieren» gehören in meinem Lexikon nicht zur Kunst. Das hohe Niveau der Kunst kommt aus der Arbeit.

MC Ich finde es schwierig, zu vergleichen. Biel ist sicher ein geeigneter Ort, um sich neue Wege der Produktion in der Kunst oder der Literatur auszudenken. Städte wie Zürich oder Genf sind für den Verkauf von Kunst bekannter. Hier wird reichlich geschrieben und veröffentlicht: Es gibt Verlage, Produktions- und Ausstellungsorte wie das Lokal-int, wo wir jetzt zusammen sprechen. Durch meine Zusammenarbeit mit anderen Menschen in Biel nehme ich die Stadt als Atelier wahr, als Ort, an dem die künstlerische Praxis im Zentrum stehen darf, wo sie reflektiert wird.

Biel als Grossraumatelier?

MC Biel ist ein Ort, wo viel entstehen kann, wo Projekte wieder verworfen werden können, vielleicht auch mit einer gewissen Leichtigkeit. Das ist vielleicht das, was sehr gesund ist in Biel.

SP Das hat etwas mit dem Bilinguismus zu tun. Denn ich finde, es gibt eine riesige Toleranz. Ich bemühe mich jeden Tag, Französisch zu sprechen, und die Leute warten, ganz tolerant, oder antworten auf Deutsch, wenn es nicht reicht. Und wie die Leute innerhalb eines Satzes manchmal die Sprache wechseln! Schon der erste Blick auf den Bahnhofplatz ist anders, die Bevölkerung ist divers. Auch die Landschaft: der See, der Wald, so einfach und schnell zu erreichen. Biel ist wie ein Atelier in einem riesigen Garten.

Die Stadt Biel könnte sich viel stärker positionieren als Stadt der künstlerischen Produktion, des künstlerischen Lebens. Sie könnte viel stärker zeigen, dass es so ist oder was hier möglich ist.

SP Ich frage mich, was diese Positionierung bringen würde. Mit zu starker Gewichtung eines solchen Images könnte in Biel auch etwas Wichtiges verloren gehen.

Was?

SP Es ist auch von Vorteil, dass Biel ein eher schlechtes Image hat. Probleme gibt es hier genug, das Leben ist für viele hart. Aber all das ist Teil dessen, was hier passiert. «Good Marketing» würde Biel genau die gleiche Kultur bringen wie anderen Städten.

MC In der Romandie, wo ich herkomme, wird die Stadt seit mehreren Jahren auch in Bezug auf Kunst besprochen. Das Bieler Bild ist subtiler geworden, zeigt eine zweisprachige kunst- und literaturaktive Stadt – u. a. mit den Bieler Fototagen, den Journées photographiques de Bienne, dem Kunsthaus Pasquart, dem Schweizerischen Literaturinstitut, Nebia usw.

Biel ist auch eine Pendler*innenstadt, ein Scharnier zwischen der deutschen und der französischen Schweiz. Viele Leute kommen nach Biel arbeiten und gehen wieder oder umgekehrt, wohnen in Biel und arbeiten auswärts. Hier im Bahnhofsviertel hat man das Gefühl, es gibt sehr viel Bewegung, aber auch aus der Stadt hinaus.

SP Biel ist ein Knotenpunkt zwischen Bern, Lausanne, Zürich, Basel und dem Jura.

Zum Ende des Gesprächs möchte ich persönlich auf euch beide zurückkommen. Sadie, was sind deine Pläne?

SP Bezüglich der Stadt Biel: einfach hierzubleiben. Ich war in meinem ganzen Leben nie so glücklich in einer Stadt wie hier und ich habe absolut keine Lust, an einem anderen Ort zu wohnen. In Biel habe ich mein erstes Projekt in Bildender Kunst gemacht. Das war eine Installation im Le Lieu Secret und kommt jetzt als Buch heraus. Zwar bin ich die Autorin des Buches, aber jeder Satz ist der Titel eines Buchs, daher

ist das Ganze wie eine Reihe von Bücherregalen. Der Titel lautet *Comment lire a Bookshelf in einem Buch*. Der Titel beinhaltet Biels zwei Sprachen und meine eigene. Hoffentlich kommt es im Herbst bei [Spector Books](#) heraus.

SP Also ein transdisziplinäres und -mediales Kunstbuch? Ja, das kann man sagen. Für mich ist wichtig, dass es mein erstes Buchprojekt ist, welches ich mit anderen Leuten zusammen gemacht habe. Es ist nicht nur von mir. Wie viele andere Schriftsteller*innen habe auch ich immer allein gearbeitet. In Biel hatte ich zum ersten Mal in meinem Leben die Chance, mit den passenden, sympathischen Leuten zusammenzuarbeiten – eine traumhafte Entdeckung.

Bei dir, Marie, ist die Situation natürlich eine andere. Es nimmt mich wunder: Wo geht die Reise bei dir hin?

MC Meine Arbeit am Literaturinstitut habe ich 17 Jahre lang wie ein Projekt betrachtet: Es entwickelte sich immer weiter, es gab immer etwas, was sich verändert hat. Jetzt bin ich damit beschäftigt, das Projekt für mich abzuschliessen und weiterzugeben, damit ich zum nächsten, noch nicht definierten Projekt gehen kann. Erst mal werde ich mich in einem offenen Raum wiederfinden, das habe ich mir so gewünscht.

Es könnte auch sein, dass es dich ganz woanders hinführt.

MC Ich schliesse es nicht aus. Ich habe meinen Job am Literaturinstitut mit enormer Freude gemacht. Er hat meine ganze Aufmerksamkeit verlangt, so wollte ich das auch. Ein solcher Fokus kann nur einmalig sein, es wird nachher forcément anders sein.

Nicht nur die HKB, auch Biel wird dich höchstwahrscheinlich verlieren?

MC Ja, aber ich werde weiterlesen und mehr Zeit haben, um kulturelle Veranstaltungen zu besuchen. Was die Arbeit am Literaturinstitut mit den Studierenden und Dozierenden ganz besonders macht, ist die Fülle von Verbindungen, die durch Texte und Menschen entstehen. Sie bleiben.

SP Und es wird interessant sein, als Besucherin zurückzukommen. Dann wirst du einen anderen Blick haben.



L'interview a été réalisée en allemand.
La version française est disponible ici.

Nicht leeren im Raum

Das Schweizerische Literaturinstitut bewundere ich als einen lebendigen Ort für Literatur, an dem das Schreiben ebenso wie das Gespräch mit anderen Schreibenden im Mittelpunkt steht. Ich freue mich, jetzt Teil davon zu sein! In vielen der Texte steckt auch ein Stück der Stadt, in der sie entstanden, entwickelt, beendet oder begonnen wurden. Denn zum Schreiben braucht es zwar einen Rückzugsort, ein Schreibzimmer: es braucht aber ebenso den Raum vor der Tür: Jenseits der eigenen vier Wände finden Schreibende den Austausch

mit Kunst- und Literaturschaffenden, Gespräche und Begegnungen mit dem Publikum, Gemeinschaft mit Anders- und Gleichdenkenden, altbewährte und neu zu entdeckende Spaziergänge. Sie finden auch eine Zweisprachigkeit, mit der sich die Grenzen und Möglichkeiten der Wahlsprache immer aufs Neue testen und erproben lassen.

Wie in Biel am Institut vielleicht besonders deutlich wird, entsteht Literatur nicht im leeren Raum, sie ist eng verwoben mit ihrer Umgebung – und umgekehrt kann auch das Schreiben den Raum verändern und prägen. Es ist deswegen eine grosse Freude für mich, jetzt mit dem Schweizerischen Literaturinstitut an der HKB, den Kolleg*innen und den Studierenden auch Biel als Kunst- und Literaturort entdecken zu können. Die ersten Schritte sind mit viel freundlicher Unterstützung getan. Was für ein Glück, dass ich mich dabei an den Spuren meiner Vor-Gängerin Marie Caffari orientieren kann. Ich bin gespannt, zu lernen, wo Stadt und Literatur bereits miteinander im Gespräch sind – und gemeinsam zu erkunden, wo sie es vielleicht noch sein könnten.

Leonie Achtnich,
Leiterin Schweizerisches Literaturinstitut

Offener, experimentierfreudiger Geist

Gaudenz Badrutt prägt als elektroakustischer Musiker die Kulturszene Biels. Er trägt auch dazu bei, dass die Stadt einen weltweiten Ruf als Brennpunkt für improvisierte und experimentelle Musik genießt. *Text: Annelise Alder**

Seinem Dialekt ist es anzuhören: Gaudenz Badrutt stammt aus dem Bündnerland. Seit 29 Jahren wohnt er aber in Biel. Er kam damals in die Stadt am Jurasüdfuss, um an der damaligen Hochschule für Musik & Theater Klavier zu studieren. Gertrud Schneider und Pierre Sublet wurden seine musikalischen Mentor*innen. Beide engagieren sich für zeitgenössische Musik, was seinen musikalischen Werdegang nachhaltig beeinflussen sollte.

Heute prägt er mit seinen elektroakustischen Sounds die einheimische Kulturszene. Er tritt allein oder zusammen mit Gleichgesinnten auch an internationalen Festivals auf, dieses Jahr etwa in Ljubljana, Venedig oder Strassburg. Zusammen mit Christian Müller, Jonas Kocher oder Hans Koch – um nur einige wenige seiner vielen musikalischen Partner*innen zu nennen – macht er die Stadt zu einem Brennpunkt für improvisierte und experimentelle Musik. Weshalb gedeiht diese musikalische Nische in Biel besonders gut? «Die Stadt ist nicht zu gross und sie ist unkompliziert. Vor allem aber ist sie bilingue, sie trägt damit eine Bereitschaft für Offenheit bereits in sich.»

Offenheit und Experimentierlust kennzeichnen auch Gaudenz Badrutt. Bereits vor seiner Bieler Zeit hat er damit musikalische Erfahrung gesammelt. «Als Jugendlicher beschäftigte ich mich viel mit elektronischer Musik. Während meiner Zeit an der Kantonschule in Chur besuchte ich Workshops für Improvisation. Ich begann damals auch, Musik

für Theaterproduktionen zu schreiben.» Auf diese Zeit geht die Bekanntschaft mit der Regisseurin und heutigen Schauspielleiterin am Theater St. Gallen Barbara-David Brüesch zurück. «Über 25 Produktionen haben wir seit unserer ersten Begegnung zusammen realisiert.» Das Klavier habe er anfangs in viele Produktionen integriert. Schliesslich hat er seine Ausbildung an der Bieler Hochschule für Musik und Theater, die später in der heutigen HKB aufging, mit einem Konzertdiplom mit Auszeichnung abgeschlossen. Weil er für die Theaterproduktionen oft wochenlang in Deutschland, Österreich und auch in der Schweiz unterwegs gewesen war, sei das Instrument mit der Zeit aber in den Hintergrund gerückt.

An den meisten Theaterproduktionen war auch der Klarinettenist Christian Müller beteiligt. Die beiden gründeten daneben ihr Duo *strøm*, das mit «ungefähr 60 Audiokabeln, einem Haufen Stromboxen, dem ehrwürdigen Dr. Sherman, mehreren Doepfer-Oszillatoren und einer Bassklarinette» – so die Beschreibung des Duos auf seiner Website – in den Folgejahren auf grosse, auch internationale Beachtung stiess. Im Jahr 2007 zogen sich die beiden Musiker für ein halbes Jahr auf die Inselgruppe Lofoten am Polarkreis zurück. «Unsere Musik wurde in dieser Zeit noch radikaler. Wir waren ja auf uns alleine gestellt. Wir konnten dort keine kulturellen Veranstaltungen besuchen. Es gab nur die wilde natürliche Umgebung und das kurzgetaktete Wetter. Zuerst verliert man den Boden unter den Füssen. Dafür gewinnt man an Dringlichkeit des Ausdrucks. Der Aufenthalt hat unsere Musik über viele Jahre genährt.» Das Duo *strøm* wurde im Jahr 2021 mit dem Bieler Kulturpreis ausgezeichnet.

Ein zunehmend wichtiger musikalischer Partner wurde der Akkordeonist Jonas Kocher. Die beiden kennen sich schon lange. Der aus Nyon stammende Musiker und Gaudenz Badrutt lebten während der Studienzeit im selben Haus. Zusammen mit befreundeten Musiker*innen experimentieren sie im Bereich der neuen und improvisierten Musik und wecken damit Interesse weit über die Stadt hinaus. «Unsere Gruppe hat ein hohes künstlerisches Niveau und sehr viel Energie.»

Das öffentliche Klavierspiel hatte Gaudenz Badrutt inzwischen aufgegeben. «Es war mir zu wenig flexibel. Ich suchte nach einem neuen, freien Weg des musikalischen Ausdrucks.» Zudem sei auch die Tätigkeit fürs Theater mit der Zeit zu einer Routinearbeit gekommen. «Ich wollte vermehrt meine eigene Musik kreieren.» Das Angebot einer Anstellung an der Forschungsabteilung der HKB kam zum richtigen Zeitpunkt. Zunächst, um das junge Familienleben mit der eigenen musikalischen Tätigkeit in Einklang zu bringen. Zudem hatte Gaudenz Badrutt aufgehört, Klavierunterricht zu erteilen. Dass es beim Forschungsprojekt, das er 2020 mit einem Doktorat an der Graduate School of the Arts (heute *Studies in the Arts*) abschloss, um das Spätwerk des französischen Komponisten Luc Ferrari ging, erwies sich im Nachhinein als Glücksfall für sein eigenes Schaffen.

«Die Forschungsarbeit verhalf mir zu mehr Freiheit in meiner künstlerischen Tätigkeit. Der Geist von Luc Ferrari hat sich in meine Musik eingeschlichen.» Der Komponist sei ein sehr offener Geist gewesen. Er habe seine Ziele zwar mit Konsequenz und grosser Ernsthaftigkeit verfolgt. Doch sei er auch ein humorvoller Mensch gewesen, der sich selbst nicht sehr ernst nahm. Der Humor, den er an Ferrari so schätzt, hat sich in den Namen der Ensembles niedergeschlagen, an denen Gaudenz Badrutt beteiligt ist: *Baldrian Quartett*, *Social Insects* oder *Sauerkraut*. Letzteres ist ein Duo mit dem russischen Saxofonisten Ilia Belorukov. «Die Fermentierung als kreativ-destruktives Element ist eine treffende Umschreibung unserer Musik.»

Gaudenz Badrutt prägt Biel nicht nur als Musiker, sondern auch als Konzertveranstalter. Das biennale Festival *Ear We Are* in der Alten Juragarage, in dessen Leitungsteam er seit 2003 mitwirkt, genießt Weltruf. Viele Jahre hat er im Kulturraum *Lokal-int* sogenannte Kopfhörerkonzerte organisiert. Vor kurzem hat er sich dem Verein *Association Bruit* von Jonas Kocher als künstlerischer Co-Leiter angeschlossen. Im September ist im *Le Singe* ein Festival zu Ehren von Luc Ferrari geplant. Ein Kreis scheint sich damit zu schliessen.

In den letzten Jahren trat Gaudenz Badrutt häufiger als Solokünstler in Erscheinung. Sein jüngstes Soloalbum mit dem Titel *Ganglions* wurde als «elektroakustische Musik ohne akademischen Überbau» gelobt. Der Titel bezeichnet bei Insekten die Knotenpunkte, an denen die Nervenbahnen zusammenlaufen. Ein Sinnbild für seine Musik? «Ich arbeite viel mit internen und externen Feedbacks. Damit betreibe ich eine Form von Klangrecycling.» Gaudenz Badrutt plant derzeit ein neues Soloalbum. «Darin lasse ich alte Klavieraufnahmen von mir einfließen.» Der Flügel in seinem Atelier in der Kulturfabrik Gurzelen der Stadt Biel steht erst seit Kurzem da. Gaudenz Badrutt scheint auch in diesem Punkt einen bereits gelegten musikalischen Faden wieder aufzugreifen. «Ja, ich nähere mich wieder meinem ursprünglichen Instrument an. Ich übe wieder.» Er habe auf dem Klavier nie frei improvisiert. «Aber in meinem Hinterkopf tut sich was.»

* Annelise Alder ist Kulturjournalistin und Redaktorin am Bieler Tagblatt.

Musik und Bewegung in Einklang

Anna Sofia Hostettler hat im Sommer einen Master als Musik- und Bewegungspädagogin erlangt. Ihre Solo-Performance mit dem Titel Verformte Erinnerungen trägt eine eigenwillige künstlerische Handschrift. Text: Annelise Alder

Tanz und Musik hatten bei Anna Sofia Hostettler bereits als Kind gleich grossen Stellenwert. Was also tun, wenn man sich für das eine oder andere entscheiden muss? «Nach der Matura dachte ich zunächst an eine Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule, weil Unterrichten mich ebenfalls interessierte. Nachdem ich die Info-Woche zum Studiengang Musik und Bewegung der HKB in Biel besucht hatte, war mir sofort klar, dass ich mit dieser Ausbildung meinen beruflichen Wünschen sehr nahekomme.» Seit diesen Sommer, acht Jahre später nämlich, ist sie frischgebackene Master

Pedagogy in Musik und Bewegung (Rhythmik). Ihre Performance, die sie zum Abschluss ihres Studiums präsentierte, lässt den komplexen, drei unterschiedliche Disziplinen umfassenden Titel vergessen. Sie wirkte in sich stimmig und trug eine sehr persönliche Handschrift.

Ein eigenes künstlerisches Profil entwickeln: Beim Beschrieb der beiden Master-Studiengänge im Bereich Rhythmik auf der Website der HKB steht dies denn auch an erster Stelle. Der Weg dahin ist lang und führt mitunter über Nebengeleise, wie sich am Beispiel des Ausbildungswegs von Anna Sofia Hostettler aufzeigen lässt. «Ich wollte mein Abschlussprojekt unbedingt im Dachstock der Alten Krone in Biel realisieren», erzählt sie. Die jahrhundertelange, wechselvolle Geschichte des markanten Gebäudes im Zentrum der Bieler Altstadt hatte es ihr angetan. Sie nahm sich im April vergangenen Jahres eine Woche Zeit für erste Recherchen und setzte sich mit den räumlichen und akustischen Voraussetzungen des Gebäuks auseinander. Mit dabei hatte sie ihr Hauptinstrument, eine Harfe. Weil der Klang des Instruments sich im Raum nicht richtig entfalten wollte, begann sie die Holzbalken abzuzeichnen und Assoziationen zum Raum in Worte zu fassen. Sie zerschneidete die Papierfetzen, auf denen die einzelnen Wörter standen und setzt sie neu zusammen, arrangierte die Wortgebilde nach Vokalen und Konsonanten und entwickelte daraus rhythmische Motive, zu denen sie auf der Harfe passende Geräusche und Klänge suchte.

Musik- und Bewegungs-Studierende wählen Gesang oder ein Instrument als Schwerpunkt. Parallel dazu entwickeln sie Kompetenzen im Bereich Bewegung und Tanz. In den ersten Ausbildungsjahren stehen grundlegende Techniken im Vordergrund, verbunden mit Unterricht in Anatomie. «Wir lernten unsere Knochen, Sehnen und Muskeln kennen und aus dem Körpergefühl heraus zu improvisieren.» Erst in den beiden Masterstudiengängen mit Schwerpunkt Performance bzw. Tanzvermittlung geht es um Tanz im engeren Sinn. «Neben Tanztechnik lernten wir ganz unterschiedliche Stile kennen. Das reicht vom klassischen Ballett bis hin zu Contemporary Dance und Capoeira.» Letzteres ist ein brasilianischer Kampftanz. Vermittelt wurde er von Joshua Monten, jenem schweizerisch-amerikanischen Choreografen, der bekannt ist für Arbeiten, die Grenzen des Tanzes ausloten und Schnittstellen zu anderen künstlerischen Disziplinen suchen. Joshua Monten unterstützt als Mitglied des Dozierenteams der Masterstudiengänge die choreografischen Arbeiten der Studierenden und lässt sie an seinen vielseitigen Erfahrungen teilhaben. Auch Anna Sofia Hostettler profitierte von seinen Inputs: «Die Zusammenarbeit mit ihm war äusserst bereichernd.»

Die Körpersprache, die sie in ihrer Abschlussperformance auf die musikalischen Motive entwickelte, speist sich aus einem breiten Bewegungsvokabular. Dabei griff sie nicht

nur auf die im Studium erarbeiteten Techniken und Stile zurück, sondern auch auf eigene Bewegungs- und Tanzerfahrungen. Anna Sofia Hostettler hat zwölf Jahre lang Flamenco getanzt. Auch bildete sie sich in Yoga weiter. In den Bewegungsrecherchen zu ihrer Abschlussperformance sei sie auf das polare Begriffspaar «festhalten-loslassen» gestossen, erzählt sie. Die Körperbewegungen würden dabei oft aus einem Impuls heraus entstehen. «Wenn ich auf dem Dachboden liege und eine Unebenheit spüre, weiche ich ihr nicht aus, sondern versuche sie in meinen Bewegungsablauf zu integrieren.» Mut zu spontaner Kreativität im Umgang mit Klang und Bewegung: Das ist ein zentrales Merkmal des künstlerischen Selbstverständnisses der 25-Jährigen. Angeregt dazu wurde sie unter anderem vom Akkordeonisten und Improvisationskünstler Jonas Kocher, auch er ein musikalischer Gratwanderer und auch er ein Mitglied des fachlich diversen Dozierenteams.

Von der Idee bis zur Umsetzung: Für alle Aspekte ihrer Performance mit dem Titel «Verformte Erinnerungen» war Anna Sofia Hostettler selbst verantwortlich. Natürlich standen ihr mit der Studiengangleiterin Claudia Wagner oder mit Franziska Meyer, die an der HKB unter anderem für Projektentwicklung zuständig ist, erfahrene Coaches zur Seite. Die Studierenden eignen sich in den Fächern Choreografie oder Bühnentechnik entsprechende Kompetenzen an. Ziel des Studiengangs ist es schliesslich, dass die angehenden Musik- und Bewegungskünstler*innen auch in Zukunft eigene Projekte realisieren, in denen gemäss Beschrieb auf der Website «Klang, Körper, Szene und Performance vernetzt sind». Bei Anna Sofia Hostettler kommen noch «Sprache» und «Text» hinzu. Und sie denkt bereits an die Zukunft: «Ich arbeite an einem neuen Soloprogramm.» Daneben pflegt sie ihre weiteren beruflichen Standbeine: Sie tritt als Harfenistin und als Dirigentin der Performancegruppe The Blowing Tamarake Orkestar auf. Dirigiertechniken gehören notabene ebenfalls zum Curriculum.

Zudem beteiligt sie sich an Projekten in den Bereichen Musik und/oder Bewegung und präsentiert sie an Festivals oder Theatern in Biel und Umgebung. Ein wichtiges berufliches Standbein bildet die Pädagogik. Die Bieler Musik- und Bewegungskünstlerin unterrichtet an einer Primarschule musikalisches Grundwissen. Auch darin versucht sie, Theorie und Praxis, Musik und Bewegung in Einklang zu bringen. Besteht bei dieser Vielfalt von Disziplinen und Tätigkeiten nicht die Gefahr von Verzettlung? «Verzettlung bedeutet für mich, das eine oder andere vernachlässigen. Das ist bei mir nicht der Fall. Wenn ich mich an einem Projekt beteilige oder selber eines entwerfe, dann engagiere ich mich immer hundertprozentig.»

Alles a für t die z K a für t die z

Der Berner Künstler Tim Kummer weilt zur Residenz in Biel – und hütet eine Katze. Ein Kurzbericht.

Ich komme gerade aus der Einkaufsmeile zurück, dem Revier von Tulipe. Tulipe ist der Kater, den es quasi dazu gab zum Zimmer in der Altstadt, das ich nun vor ein paar Wochen bezogen habe. Zur Untermiete für ein paar Monate. Jeanne, die vorher hier gewohnt hat, ist in Paris in einer Residenz. Die Wohnung, die ich mir mit Julie teile, ist Teil eines Atelierstipendiums, welches von der Stadt vergeben wird. Es gibt ein riesiges, nachträglich eingebautes Oberlicht im Salon. Ideal fürs Malen oder für anderes künstlerisches Schaffen. Julie, ausgebildete Jazzsängerin, nutzt die Abwesenheit von Leinwänden und Ölpaletten für zahlreiche Synthes, Loop-Geräte und Verstärker. Ich selber habe mir ein kleines Keramikatelier eingerichtet.

Aber zurück zum Vierbeiner. Tagsüber ist Tulipe draussen, meist in der Innenstadt, und tut Sachen, die Katzen tun. Abends wird er eingesammelt, zum Fressen und Kuschneln. Er trägt ein Air-Tag um den Hals, ein GPS-Ortungschip. Mit dem Handy in der Hand stiefelt

man durch die Strassen und läuft in die Richtung des rot leuchtenden Herz-Emojis, welches auf dem Bildschirm seinen Standort signalisiert. Dort angekommen, hofft man die schwarz getigerte Katze direkt anzutreffen. Wenn nicht, startet der zweite Teil der digitalisierten Büsisuche. Von Jeanne auf eine Sprachnachricht eingespielte Lockgeräusche werden mit maximalem Pegel vom Handylautsprecher in Richtung der Büsche und Hauseingänge gespielt. Richtig unangenehm wird es, wenn sich noch Leute auf der Strasse tummeln und man verzweifelt mit den Katzen-Goodies winkt, damit der Catcall nicht missverstanden wird.

Im besten Fall kommt nun aber Tulipe anspaziert, Geschwindigkeit variabel, je nach Erfolg der mittäglichen Mäusejagd. Der M-Budget-Katzen-Rind-Stick wird aus seiner Verpackung entfernt und ein Stück davon mit einem genüsslichen Schnurren einverleibt. Den Rücken zugewandt, setzt man sich einige Meter entfernt vom Kater in die Hocke und platziert den Rest der Vorspeise auf der rechten Schulter. Mit ausgefahrenen Krallen erklimmt er nun den Rücken, während das zweibeinige Transportvehikel aufsteht und beginnt, sich Richtung Nassfutter zu bewegen. Das geht auch mit Velo, da die gekrümmte Haltung auf dem Rennrad das Ganze für alle Beteiligten sogar bequemer macht.

Bis jetzt habe ich nur in Städten gewohnt, die mit «B» beginnen. Bei Bern aufgewachsen, hier den Vorkurs gemacht und in Basel fürs Studium. Alles Städte, bei denen Leute, die nicht dort wohnen, immer mehr oder weniger gleich reagieren, wenn man davon erzählt. «Ah ja, schön, das ist noch gut dort, hab' ich gehört.» Die Uhrmacherwiege wird am meisten romantisiert. Bilingualismus, «Multikulti» oder nach Walser: «die kleinste Metropole der Welt.» Und natürlich fühle ich mich hier mit meiner Mittelschichtsozialisation und Kulturraffinität ziemlich wohl. Es war nur eine Frage der Zeit, bis es mich wieder an den See zog, auch wenn nur für einen Sommerjob.

Was hält wohl Tulipe vom Lokalpatriotismus? Das bsbsbsbs ist interlingual, sanfte Ohrenkrauler ein planetares Selbstverständnis. Die Überreste eines hastig verspeisten Mittagessens schmecken wahrscheinlich überall gleich, von der Strasse gelect, egal ob jetzt Kübban oder nicht. Und trotzdem steckt er wahrscheinlich schon jetzt inmitten der Kreierung eines urbanen Mythos, die Katze, die auf dem Velo Richtung Altstadt saust, zufrieden schnurrend und mit einem schelmischen Grinsen.

Mitent- scheidungen ist Pflicht

Das Schweizer Opernstudio in Biel, eine Abteilung der HKB, ist ein einmaliges Ausbildungsangebot in der Schweiz. Die Studierenden lernen, zu einer demokratischeren Opernwelt beizutragen.

Text: Annelise Alder

Flüchtlingskrise. Umweltzerstörung. Krieg. Die Themen beherrschen die gegenwärtigen politischen Debatten. Sie brennen der Gesellschaft unter den Nägeln. Das zeigt auch der Blick in die aktuelle Literatur oder auf gegenwärtige Kunst. Der deutsch-syrische Aktionskünstler Manaf Halbouni etwa installierte vor wenigen Jahren mitten auf dem Dresdener Theaterplatz einen alten Mercedes, auf dessen Dach sich Hausrat und Koffer türmten. Als Zeichen des Protests gegen die deutsche Flüchtlingspolitik dienten ihm andernorts mit menschlichen Habseligkeiten vollbeladene Surfbretter. Sie waren auch am Stadttheater Biel zu sehen. Dies im Rahmen einer Produktion des Schweizer Opernstudios, eines in Biel angesiedelten Studienbereichs der HKB. «Oper muss sich mit den Fragen der Zeit beschäftigen», erklärt der Studiengangleiter Mathias Behrends.

Verantwortlich für Konzeption und Realisation dieses Opernabends unter dem Motto now here is home waren nicht nur Manaf Halbouni und Mathias Behrends. Bei der szenischen Umsetzung wirkten auch die angehenden Opernsänger*innen mit. «Eine aktive Auseinandersetzung mit ungewöhnlichen künstlerischen Ideen ist am Schweizer Opernstudio Bestandteil des Einstudierungsprozesses», sagt Studiengangleiter Behrends. Nicht alle Studierenden liessen sich damals bereitwillig darauf ein, Opern aus Frühklassik und Spätromantik mit gegenwärtigen Fragen zu verknüpfen und neue Ideen der Umsetzung zu wagen. Inzwischen hat sich szenische Mitwirkung zu einem fixen Modul im zweijährigen Masterstudiengang entwickelt.

Heute ist sogar eine eigenständige künstlerische Arbeit Pflicht. In diesem Kontext bildete die Uraufführung der Oper Barabbas vergangenen April einen Höhepunkt: Sie wurde von der Idee bis zur Umsetzung ausschliesslich von Studierenden verantwortet. Beim verhandelten Sujet ging es notabene um den gegenwärtigen Krieg in der Ukraine.

Das Schweizer Opernstudio ist eine schweizweit einmalige Ausbildungsstätte. Den Unterschied zum Internationalen Opernstudio in Zürich erklärt Mathias Behrends wie folgt: «Ein gewichtiges Unterscheidungskriterium ist die Anbindung unseres Angebots an eine Hochschule. Das Studio in Zürich ist mit dem Opernhaus verknüpft. Dort werden Sänger*innen gezielt für anstehende Produktionen gesucht. Wir rekrutieren dagegen ausgebildete Gesangstalente, die über ein Entwicklungspotenzial verfügen. Das Stimmfach ist nicht das hauptsächliche Auswahlkriterium.» Ziel des Studiengangs sei es, bei den jungen Opernsängerinnen und -sängern ein zeitgemässes Denken über Oper zu installieren. Als Master in Specialized Music Performance – Oper sollten sie befähigt sein, der Arbeit von Regisseur*innen mit Verständnis, Initiative und Fantasie zu begegnen.

Mathias Behrends studierte an der Hochschule Hanns Eisler in Berlin Regie im Musiktheater. Zu seinen Ziehv Vätern und -müttern gehörte Ruth Berghaus. Die spätere Zusammenarbeit mit ihr wie auch mit dem Intendanten Klaus Zehelein prägten sein Verständnis von zeitgemäßem Musiktheater nachhaltig. Die beiden bezeichnet er als «Leitsterne» seiner Arbeit. «Ruth Berghaus hat alles in Frage gestellt: die Welt, die Kunst, die Gesellschaft, sogar ihre eigene Position.» Und von Klaus Zehelein habe er gelernt, auch mal ein ganzes Haus bis hin zu den Ticketverkäuferinnen in einen Diskurs einzubeziehen. «Oper ist immer modernes Regietheater. Monteverdi war zu seiner Zeit unglaublich modern. Auch die Opern von Mozart waren es. Erst ab dem 19. Jahrhundert wurde das Publikum «altgerig». In der bildenden Kunst sind mutige und kritische Positionen breit akzeptiert. Weshalb darf das Musiktheater nicht auch neugieriger sein?»

Mathias Behrends Anliegen ist es letztlich, seine Studierenden auf aktuelle Fragestellungen, Dialogbereitschaft und Fantasiefähigkeit zu sensibilisieren und dadurch zu

mehr gleichberechtigten und demokratisch organisierten Opernhäusern beizutragen – und zwar weltweit. Schliesslich kehren die jungen Sängerinnen und Sänger dorthin zurück, wo sie herkommen, nämlich in alle Kontinente.

Bereits im Jahr 2002, als Mathias Behrends die Leitungsstelle antrat, weckte das Schweizer Opernstudio Aufsehen über den Kanton hinaus. Martin Markun galt als Instanz in Sachen zeitgenössisches Musiktheater. Der Regisseur leitete damals nicht nur die in Biel angesiedelte Ausbildungsstätte, sondern auch das Musiktheater der dortigen Orchestergesellschaft. Mathias Behrends Aufgabe bestand darin, das Schweizer Opernstudio an die Strukturen der damals neu erschaffenen HKB anzupassen und den Ausbildungsgang inhaltlich und konzeptionell weiterzuentwickeln. «Mich interessierte neben der eigenen Regiearbeit immer auch die Lehre. Die Aufgabe reizte mich auch, weil die HKB von Anfang an ein

unkonventionelles Profil aufwies und als Institution ihre aktuelle Situation stets hinterfragt. Mir ist es wichtig, dass das Schweizer Opernstudio an diesen Diskursen teilhat.»

Dass sich die Räumlichkeiten des Schweizer Opernstudios nicht im Zentrum der HKB in Bern, sondern an der geografischen Peripherie befinden, sei Glück und Herausforderung zugleich. «Das Dasein als Insel ermöglicht uns, fokussiert zu arbeiten.» Kooperationen sind gerade deshalb aber von zentraler Bedeutung. Mit den Opernhäusern in Biel und Bern, wo die Studierenden professionelle Bühnenerfahrung sammeln, bestehen sie bereits seit mehreren Jahren. Dazu gesellen sich projektbasierte Zusammenschlüsse. Letztes Jahr etwas mit der Musikhochschule in Zagreb. Im Oktober erfolgt ein Austausch mit einer Musikhochschule in Litauen. «Für Projekte innerhalb der HKB braucht es besonderen Effort, um Brücken zu schlagen.» Mathias Behrends

erwähnt als Beispiele die Produktion «Natur & Oper» im unterirdischen Hochregallager in Ostermündigen oder eine andere, die in Zusammenarbeit mit dem Studiengang Jazz erfolgte. Es gehe bei diesen Projekten nicht nur darum, Menschen zusammenzubringen und sich auszutauschen, sondern auch darum, Neues zu wagen.

Was die Zukunft des Schweizer Opernstudios angeht, sieht Mathias Behrends viel Entwicklungspotenzial. Er denkt an einen Schwerpunkt für zeitgenössisches Musiktheater. Regieerfahrung soll ebenfalls mehr Gewicht erhalten. Auf breiter Ebene vertiefen möchte er auch ein Thema, das im Vorjahr auf grosses mediales Interesse stiess: Musik von Komponistinnen. Das Schweizer Opernstudio dürfte auch in dieser Hinsicht vorbildlich sein.

Aus dem Emmental Via Tessin nach Biel

Die Künstlerin Vera Trachsel hat 2015 an der HKB ihren Master abgeschlossen. Ein Besuch in ihrem Atelier in Biel, wo sie seit fast zehn Jahren lebt. Text: Helen Lagger

Die Künstlerin Vera Trachsel interessiert sich für das Zusammenspiel unterschiedlichster, meist einfacher Materialien. So findet man in ihrem Bieler Atelier eine Versuchsanordnung aus Textilien, Papier und Keramik. Die teils fertigen, teils unfertigen Arbeiten wirken fragil und zeugen von einem eigensinnigen Umgang mit Farbe und Material. Ein mit Stoff bespanntes und mit Schaumstoff gefülltes Brett wird durch die aufgemalte Maserung zu einem Stück Holz, ein geschecktes Keramikpferd mit roten Augen und blauer Mähne steht auf dem Tisch.

Trachsel ist ganz frisch eingezogen in diese Ateliergemeinschaft in der Feldeckstrasse, wo auch Künstler*innen wie Gil Pellaton oder Leolie Greet arbeiten. Die Stadt hatte den Platz ausgeschrieben und Trachsel hat sich erfolgreich beworben. Seit 2014 lebt sie schon in der Uhrenstadt. Sie habe Biel durch das Kunstkollektiv Haus am Gern, bestehend aus Rudolf Steiner und Barbara Meyer Cesta, kennengelernt. «Ich habe auf die Katzen der beiden aufgepasst.» Wer ihr Werk kennt, weiss, dass eben diese Katzen in manchen Werken der Kunstschaffenden auftauchen oder in irgendeiner Form mitwirken.

Gymnastik der Formen

An Biel gefällt Trachsel die Zweisprachigkeit. «Wenn es zwei Sprachen gibt, dann darf es auch drei oder vier Sprachen geben», kommentiert sie die gelebte Toleranz. Sie selbst ist 1988 geboren und im Emmental und im Tessin aufgewachsen. Zu einem Master in Fine Arts

an der HKB kam sie auf Umwegen. «Ich habe zuerst Vermittlung studiert, aber gemerkt, dass mir die Vertiefung in der eigenen Praxis gefehlt hat.» In Fine Arts hat sie schliesslich 2015 ihre Masterarbeit mit dem Titel *Zwei Freunde schauen zu* abgeschlossen. Trachsel hat mit Malerei experimentiert und mit Papierarbeiten eine «Gymnastik der Formen» entwickelt. «In fast allen meinen Arbeiten gibt es eine Bewegung drin», so die Künstlerin, und «mich interessiert das Sichtbarmachen eines Prozesses.» Heidi Bucher, Eva Hesse oder Claes Oldenburg kommen ihr in den Sinn auf die Frage, wer ihre Ästhetik geprägt habe. Die auf den ersten Blick unterschiedlichen Künstler*innen arbeiten mit unpräzisen Materialien, lieben das Improvisierte und Dinge in einen neuen Kontext zu stellen. Inspiriert hatte Trachsel auch ihr Nebenjob auf der Kinderbaustelle in Biel, wo Kinder mit echtem Werkzeug bauen dürfen. Trachsel war als Begleitperson angestellt. «Es war ein Traumjob.» Aktuell arbeitet Trachsel im Service in der Villa Lindenegg, einem kleinen und feinen Restaurant und Hotel, das von einer ihrer Ex-Mitbewohnerinnen geführt wird. Eine gute Balance, wie sie findet.

Ko-Kuratorin im Espace libre

Trachsel schätzt Kooperationen. Als Kuratorin führt sie gemeinsam mit der Performance- und Installationskünstlerin Beth Dillon den Bieler Off-Space *Espace Libre Visarte Biel/Bienne*. Dillon hat sie in einem anderen wichtigen Off-Space von Biel – dem Lokal-int – kennengelernt. Aktuell zeigen die beiden mit der Ausstellung *Colocus* verschiedene Künstler*innen, die sich mit dem Thema Zusammenleben auseinandersetzen. «Wir sind davon ausgegangen, dass die Werke, die wir präsentieren, miteinander in einem Raum leben und miteinander interagieren», so Trachsel. Robin Mettler und Benjamin Gaschen etwa stellen steinige Figuren aus, die sich durch den unterlegten Soundtrack in einem Dialog zu befinden scheinen. Auch der Aussenraum vor dem Kunsthau Pasquart wurde für die Ausstellung mit einbezogen. Biel sei ein familiärer Ort, findet Trachsel. Ins Lokal-int gehe sie gerne Ausstellungen schauen, in der Cachette gehe sie vorzugsweise an Konzerte und ins Gärbü gehe sie regelmässig in den Ausgang oder essen.

Vögel aus Ton

Auch mit der Künstlerin Ernestyna Orłowska, die ebenfalls an der HKB Fine Arts und *Expanded Theater* studiert hat, arbeitet Trachsel zusammen. Gemeinsam gestalten die beiden ein Bühnenbild für das Stück *Chunky*, was sich unter anderem mit «klobig» übersetzen lässt. In ihrer eigenen freien Arbeit versucht Trachsel seit einiger Zeit, sich dem Thema Landschaft anzunähern. «Es geht mir um Landschaften, die sich durch menschliche Gesten, durch natürliche oder unerklärliche Phänomene verändern.» Für ihre letzte Ausstellung in Locarno entwickelte die Künstlerin eine Art Vokabular von Orten – Trockenmauer, Totholzhaufen oder Höhle sind Beispiele daraus. Auch die Keramik spielt neuerdings eine Rolle in ihrem Schaffen. Das Material Ton wird gerade von zahlreichen Kunstschaffenden verwendet. Warum dieser Hype? Trachsel glaubt, es liege an der grossen Freiheit, die dieses Material gewähre. «Ton kann alles werden.» Sie habe auch einen Kontrast gesucht zu all dem Weichen und Fragilen in ihrer bisherigen Arbeit.

Für das Kunstprojekt *Mât* in Neuchâtel, bei welchem Künstler*innen jeweils ein Werk auf einem Fahnenmast hissen und präsentieren, hat Trachsel einen Baum, einen arbre *marqueur* gestaltet. Während des Fahnenhissens liess sie einen Sound aus selbst gestalteten Tonvögeln, die zwei Noten erzeugen können, erklingen. Auch bei einem interaktiven Projekt setzte Trachsel auf Keramik. Sie liess Teilnehmende Geschirr, das wie aus Holz gefertigt aussehen sollte, formen und später daraus essen. Sie selbst gestaltete eifrig mit, etwa einen Löffel, der wie aus Holz geschnitzt aussieht. Ein märchenhaftes Objekt, das wirkt wie aus der Geschirrschublade eines Kobolds.

Kunst, Raum und Öffentlichkeiten

Die Robert Walser-Sculpture von Thomas Hirschhorn hat 2019 grosse Aufmerksamkeit auf Biel und zeitgenössisches Kunstschaffen vor Ort gelenkt. Was bleibt? Eine Recherche zum Nicht-Exklusiven. Text: Stefanie Manthey

Der Platz vor dem Bahnhof, die Place de la Gare, war im Sommer 2019 ein Ort, wie es ihn in Biel vorher weder als dreidimensionale Form noch als soziales Gefüge gab. Von Juni bis September 2019 erfüllte die Robert Walser-Sculpture die Funktion einer selbst organisierten, temporären Stadt, gemeinschaftlich gebaut aus Karton, braunem Plastikband und Europaletten. Unter dem Motto «Be a Hero! Be an Outsider!

Be Robert Walser» konnte sich eine Auswahl aus dem breiten Spektrum an Menschen, die diese zweisprachige Stadt ausmachen, einbringen: Bieler Schulen, die Gassenarbeit Bienne, Obdachlose. Sie konnten an zentraler Lage sichtbar werden, täglich zwischen 10 und 22 Uhr Programm machen, aufeinander treffen. Hirschhorn selbst lud, ausgehend von einer engen Zusammenarbeit mit dem Robert Walser-Zentrum, internationale Fachkolleg*innen aus Kunst und Kultur ein.

Hirschhorns *Robert Walser-Sculpture* setzte in der 13. Ausgabe die Tradition der Schweizerischen Plastikausstellung fort, die seit 1954 in einem Abstand von vier Jahren in Biel stattfindet. Biel ist Sitz der Stiftung, die die Organisation verantwortet.¹ Sie gab im April 2016 grünes Licht für das «Präsenz- und Produktionsprojekt» einer «kritischen Skulptur», das die Berner Kuratorin Kathleen Bühler zusammen mit Hirschhorn eingegeben hatte. Bei der ersten Pressekonzferenz im Juni 2016 präsentierte der Künstler seine Ideen, ohne konkrete Orte zu nennen, und definierte vier Ziele: «Robert Walser ehren, ihn neu denken, Ereignisse mit der Bieler Bevölkerung schaffen sowie eine neue Form von Skulptur im öffentlichen Raum propagieren.»² Im Juli 2016 fand ein erstes von insgesamt zwölf *Fieldworks* in Biel statt, einem für Hirschhorns Arbeitsweise typischen Format, bei dem kulturanthropologische Methoden angewendet werden, um Kulturen und soziale Gruppen systematisch zu untersuchen.³ Zu Beginn ging es darum, Kontakte zu lokalen Akteur*innen, Institutionen, Mitarbeiter*innen aus der städtischen Verwaltung aufzubauen, um seine Idee vorzustellen und zu besprechen, ob und unter welchen Bedingungen sie sich einbringen können und wollen.⁴

Dokumentation als Umgebungswissen

Hirschhorn baute eine projekteigene Website auf, mit der vielstimmige politische Prozess begleitet wurde. Sie wird seit Ausstellungsende nicht mehr aktualisiert, als Online-Archiv besteht sie weiter.⁵ Unter dem Titel *Thomas Hirschhorn mit Bielerinnen, Bielerinnen und anderen. Avec des Biennois, des Biennois et d'Autres. With People from Biel/Bienne an Others* erschien 2020 die offizielle, von Kathleen Bühler und der Stiftung SPA herausgegebene Dokumentation. Materialien aus dem Prozess wie Pressemitteilungen, Mindmaps, Budgetkalkulationen, Zeitpläne und tagebuchartige Aufzeichnungen von Hirschhorn und Bühler, der Auf- und Abbaubericht des Produktionsleiters, Interviews mit Be-

teiligten als Beitrag des Robert Walser-Zentrums werden chronologisch ausgebreitet, ergänzt um zwei fachwissenschaftliche Beiträge.⁶ Den grössten Teil nehmen Schwarz-Weiss-Fotografien von Enrique Muñoz Garcia ein, der nicht nur das Projekt vom Aufbau bis zum Abbau begleitet, sondern auch die Mitwirkenden im *Work-in-Progress-Video Die Welt in Biel!* (2014) zum Thema einer eigenen künstlerischen Arbeit gemacht hat. Die Videoporträts konnten vor Ort auf einem Monitor angeschaut werden, Prints waren an Innen- und Aussenwänden plakatiert.⁷

Auf das Inhaltsverzeichnis folgt eine Liste mit den Namen aller Mitwirkenden. Ein verlässliches Verzeichnis aller Quellen, die zum Archiv dieser Ausgabe der Schweizerischen Plastikausstellung gehören, ist es nicht. Was beispielsweise nicht vorkommt, sind vollständige Berichte aus lokalen und internationalen Medien, Reste und Spuren von Alltagspraktiken, die wesentlich dafür wären, anderes Wissen aufzubauen als dasjenige, welches darauf zielt, ein möglichst eindeutiges Bild einer Künstlerpersönlichkeit zu zeichnen. Für dieses Wissen hat die deutsche Kunsthistorikerin Beate Söntgen den Begriff *Umgebungswissen* vorgeschlagen: «Eingebettet in Zeugnisse, die ein Bündel von Praktiken und Gebrauchsanweisungen dokumentieren, erscheint ein künstlerisches Werk selbst als ein komplexes Zusammenspiel von menschlichen – und nicht menschlichen Agenten –, ein Zusammenspiel von Materialien, Werkzeugen, Vor-Bildern, diskursiven Zusammenhängen, Wissen und Institutionen nicht allein der Person, die das Werk dann in ihrem Namen her- und ausstellt.»⁸ Insbesondere im Fall des Hirschhorn-Projekts wäre es massgeblich, dass dieses *Umgebungswissen* gesammelt und erschlossen wird: Es sind Quellen dessen, was Biel sozial-, kultur- und wirtschaftsgeschichtlich ausmacht; Informationen über das Verhältnis zwischen Kunst und Öffentlichkeiten und Materialien, an denen die Arbeitsweise und das Schaffen Hirschhorns exemplarisch fassbar wird: der Humus, der sein Projekt in ein Verhältnis zu investigativen, kritischen Arbeiten von Christoph Schlingensiefel, Milo Rau und Hito Steyerl bringt.

Sammeln in konzentrischen Kreisen: Selbstanspruch
Als selbst postulierter «Fan von Robert Walser» hat Hirschhorn im Kontext der Arbeit an der *Robert Walser-Sculpture* den Begriff des «nicht exklusiven Publikums» geschaffen und in einem Interview in der HKB-Zeitung 2/2018 erläutert: «Ich habe ihn geprägt, um zu klären, für wen ich arbeiten will und

¹ <https://ess-spa.ch/de/stiftung/die-stiftung> (abgerufen am 3.8.2023)

² Kathleen Bühler, *Robert Walser-Sculpture – eine Vorgeschichte mit Hindernissen*, in: Robert Walser-Sculpture. Thomas Hirschhorn mit Bielerinnen, Bielerinnen und anderen. Avec des Biennois, des Biennois et d'Autres. With People from Biel/Bienne an Others. 2016–2019, hrsg. von Kathleen Bühler und Stiftung SPA, Berlin 2020, S.14–21, S.34. Im Folgenden zitiert als Robert Walser-Sculpture 2020

³ Siehe: Thomas Hirschhorn, «Fieldwork. 2016–2019», in: Robert Walser-Sculpture 2020, S.60–72.

⁴ Siehe ebd. S.14–15 sowie das Kapitel: «Fieldwork. 2016–2019», in: Robert Walser-Sculpture 2020, S.60–72

⁵ <https://robertwalser-sculpture.com/home> (Launch Ende 2017, abgerufen am 4.8.2023).

⁶ Robert Walser-Sculpture 2020. Hier insbesondere: Wiebke Hahn, Präsenz und Produktion. Die Robert Walser-Sculpture als Aktionsgeschehen, in: Robert Walser-Sculpture, 2020, S.818–831; Julia Gelschorn, Espace public – espace autre. Thomas Hirschhorns Skulptur als Form der Inklusion, in: Robert Walser-Sculpture, 2020, S.832–843

⁷ Siehe Kathleen Bühler, Enrique Muñoz Garcia, Die Welt in Biel, in: Robert Walser-Sculpture, 2020, S.64–647

⁸ Beate Söntgen, «Umgebungswissen. Zum Wert von Nachlässen für die Kunstgeschichte», in: Heute, heute, nur nicht morgen... Wer bestimmt unser Kunsterbe? In: Heute, heute, nur nicht morgen... Wer bestimmt unser Kunsterbe? hrsg. v. Stiftung Kunstfonds in Kooperation mit der Akademie der Künste Berlin, Köln 2021, S.30–32, S.30–31

in welche Richtung ich meine Kunst setzen will. Das nicht-exklusive Publikum ist nie ein Zielpublikum, es ist eine Dynamik, es ist ein Versprechen, es ist eine Bewegung, es ist ein Schwung, denn der/die andere bin ich, er/sie kann mein/e Nach-bar/in sein, es kann ein/e Fremde/r sein, jemand, der mir Angst macht, den ich nicht kenne und auch nicht verstehe. (...) Ich mache keinen Unterschied zwischen Arbeiten im öffentlichen Raum, in der kommerziellen Galerie, auf der Kunstmesse, im Museum, in der Kunsthalle, im alternativen Kunstraum.»⁹

In seinem Dankeschreiben reflektiert er die Erfahrungen aus seinem Verständnis von Kunst als Widerstand während der 86 Tage Laufzeit: «Wir hatten dort auch – es war wie ein Zeichen der Gnade – unseren Tomczack, den Riesen aus Walsers Spaziergang: Er heisst Malick. Tomczack war jeden Tag an der Robert Walser-Sculpture zugegen und forderte unseren Widerstand heraus. Ich mochte seine fordernde, einmalige Anwesenheit, die einen aus der Fassung brachte und ach so passend war. (...) Die Robert Walser-Sculpture hätte ohne das Wohlwollen, die Intelligenz und die Grosszügigkeit, ohne die Kreativität und den Stolz so vieler Bieler*innen niemals Gestalt annehmen können.»¹⁰

Aktuelle Einschätzungen aus Biel

In der Planung von Fieldwork 2 (20. – 26.11.2016) werden «Haus am Gern, Barbara, Ruedi» erstmals erwähnt. Bei einem Essen, das sie im Offspace espace libre 2017 organisiert hatten, lernten sich Hirschhorn und der Produktionsleiter der Robert Walser-Sculpture kennen.¹¹ Die Vornamen der beiden Künstler*innen, Barbara Meyer Cesta und Rudolf Steiner, die seit 1998 unter dem Label Haus am Gern¹² zusammenarbeiten, finden sich auf fast allen Plänen für Treffen bei weiteren Fieldworks wieder: «Die Robert Walser-Sculpture ist immer noch präsent, sei es am Standort, sei es als Teil eines Lebensabschnitts derjenigen, die sie erlebt haben. Da, wo sich 2019 während dreier Monate die Skulptur ereignete und vollzogen wurde, besteht heute für diejenigen, die Teil davon waren, eine spürbare Lücke. Der Ort, den sie intensiv mitgelebt haben, ist verschwunden, aber immer noch aktiv in den Köpfen – das ist das Hier und Jetzt des Platzes.» Auf die Frage nach der Relevanz angesprochen, formulieren Meyer Cesta und Steiner folgende Einschätzung: «Die Robert Walser-Sculpture wird für Aktionen im öffentlichen Raum in Biel/Bienne immer eine Referenz sein. Sie ist so vielschichtig, dass sie durch eine banale Aufzählung von Adjektiven auf eine Banalität reduziert würde.»

Haus am Gern hat immer wieder an Wettbewerben für «Kunst im öffentlichen Raum» teilgenommen und seinen Beitrag realisieren können, wie beispielsweise Mosaik an den Eingangswänden der Wohnsiedlung Hornbach in Zürich. Als Motive wählten sie Speisereste als zeitgenössische Interpretation der Tradition, die opulente Geste römischer Gastmähler in Mosaiken zu verewigen, bei denen die Reste vom Fest möglichst täuschend echt dargestellt wurden.¹³ «Wir stellen mit unseren Arbeiten im öffentlichen Raum Fragen in Form von «Fallen», die freiwillig oder unfreiwillig Partizipierende zu sich selber herausfordern. Klingt etwas esoterisch, ist aber ganz irdisch einfach. Wir aktivieren den öffentlichen Raum aus Interesse an den Menschen. In und für Biel kommt das in der Arbeit TEXAS auf der Esplanade und der dazugehörigen Website zum Ausdruck.»¹⁴

Auf die Frage danach, in welchem Bezug er zur Robert Walser-Sculpture steht, antwortet Chri Frautschi, Betreiber des Project Space Lokal-int, welcher sich seit 2010 in der Nähe des Bahnhofs befindet: «Ich wurde von Thomas Hirschhorn engagiert, um die täglichen Robert Walser Sculpture-Vernissagen zu organisieren. Durch diese lange Präsenz vor Ort erhielt ich einen Einblick in den Alltag und die Prozesse des sozialen Experiments. Die Sculpture funktionierte als Medium, das unterschiedlichste soziale Realitäten zusammenbrachte. Ausserdem bot der Ort ein umfangreiches niederschwelliges Bildungsangebot. Zahlreiche Philosoph*innen, Schriftsteller*innen, Historiker*innen teilten ihr Wissen und ihre Expertise über Robert Walser. In Erinnerung bleibt mir dieses fast schon utopisch anmutende Bild: Auf der Holzterrasse sitzen Rentner*innen, Drogenabhängige, Schüler*innen, Künstler*innen, Alkoholranke, Student*innen, Dozent*innen, Obdachlose, Flüchtlinge, Kulturaffine, Gutbetuchte, Armutsbetroffene, Intellektuelle, Bildungsferne und

lauschen gemeinsam den Worten von Lukas Bärfuss.»

Seine Antwort auf die Frage, ob die Robert Walser-Sculpture die Kunstschaffenden der Stadt beeinflusst habe, fällt nüchtern aus: «Eher nicht. Den Kunstschaffenden ging es wie den restlichen Teilen der Bevölkerung: Manche konnten mit dem Ort etwas anfangen und besuchten ihn. Andere nicht. Kunst im öffentlichen Raum spricht idealerweise diverse Gesellschaftsschichten an, da der Ort ja naturgemäss auch von unterschiedlichsten sozialen Schichten genutzt wird. Die Robert Walser-Sculpture hat in diesem Sinne funktioniert. Ein schönes Beispiel ist auch die Metallterrasse am Kongresshausturm von Lang/Baumann. Ein Eyecatcher, der wohl bei den meisten Passant*innen einen Eindruck hinterlässt und auf unterschiedlichste Weise gelesen und interpretiert werden kann.» Frautschi beschreibt den öffentlichen Raum als ambivalent: «Gewisse Manifestationen von Interessengruppen im öffentlichen Raum – und das müssen nicht primär Kunstschaffende sein – sehe ich zum Teil durchaus kritisch respektive empfinde ich als übergriffig und nahe der Machtdemonstration.»

Reflexion teilnehmender Beobachtung und Kritik

Die Autorin und Kulturredakteurin bei Radio SRF2 Kultur Alice Henkes hat während der Planungsphase für das Bieler Tagblatt gearbeitet: «Ich habe die Robert Walser-Sculpture recht intensiv begleitet. Grundsätzlich haben mir die Idee dieser Arbeit und ihr partizipativer Charakter sehr gefallen.» Die Frage, wie es mit den Menschen weitergehe, die am Projekt mitgearbeitet haben, stellte sie Thomas Hirschhorn während eines Interviews für einen Fokus-Beitrag in der Oktoberausgabe des Kunstbulletin 2019 und gewann den Eindruck, dass sie ihn recht wenig interessierte.¹⁵ «In Gesprächen hat mir Thomas Hirschhorn damals gesagt, er sei Künstler und könne keine Sozialarbeit leisten – was ich bis zu einem gewissen Punkt verstehe. Allerdings sehe ich auch, dass er Randständige, die recht hoffnungslos dahingleben, in ein Projekt eingebunden hat, ihnen damit eine Möglichkeit gegeben hat, aus ihrem unbefriedigenden Dasein auszubrechen – und damit wohl auch bei einigen die Hoffnung geweckt hat, über die Teilnahme an dieser Arbeit in ein neues Leben finden zu können. Das hat sich nicht für alle erfüllt.»

Manche dieser Personen sehe man wieder alkoholisiert vor dem Bahnhof sitzen – wie bereits vor der Robert Walser-Sculpture, sagt die Kulturjournalistin: «Natürlich kann ein Künstler allein das nicht leisten, randständigen Menschen dabei helfen, neue Perspektiven zu entwickeln.» Hier müssten soziale Einrichtungen übernehmen. Im Bericht zum Fieldwork 4 weist Hirschhorn darauf hin, dass er gleich zu Beginn seiner Recherchen in Biel Kontakt zur Strassensozialarbeit aufgenommen hat. Das hängt eng mit seinem Anspruch zusammen, eine Skulptur für ein nicht exklusives Publikum zu machen. In Gesprächen mit dem Sozialamt erfuhr er, dass verwaltungstechnisch nur unter ganz bestimmten Bedingungen möglich ist, diese Menschen zu bezahlen, und dass diese Menschen das Geld nicht behalten dürfen. Hirschhorn hielt an seinem Anspruch fest, sie für ihre Arbeit bezahlen zu wollen.

Alice Henkes weist darauf hin, dass zu klären wäre, ob und in welcher Form Hirschhorns Arbeit mit Randständigen von der Stadt Biel unterstützt wurde. «Diese Form künstlerischer Arbeit ist vielen nach wie vor fremd. Soziale Einrichtungen sind zu wenig darauf vorbereitet, mit Kunstschaffenden zusammenzuarbeiten. Ich habe den Eindruck, dass nur wenig von dieser Arbeit in Biel weiterlebt. Für die Robert Walser-Sculpture bedeutet das, es bräuhete mehr Engagement, um die Erinnerung daran, die Auseinandersetzung damit wachzuhalten.»

Nachleben, Historisierung und Public Matters

Vier Jahre sind seit Hirschhorns Projekt vergangen. Die Eingabefrist für die Ausschreibung zur 14. Ausgabe der Schweizerischen Plastikausstellung im Jahr 2024, siebzehn Jahre nach der Gründung, ist abgelaufen.¹⁶ Im gleichen Jahr startete am Institut Kunstgeschichte der Universität Bern das SNF-finanzierte Forschungsprojekt Öffentlichkeiten der Kunst. Die Geschichte der Schweizerischen Plastikausstellung (SPA) mit dem Argument, «dass sich die Spezifik der Bieler Ausstellungen über den Wandel ihres Verständnisses von Öffentlichkeiten fassen lässt».¹⁷ Unter der Leitung von Peter J. Schneemann, Professor für Kunstgeschichte der Moderne und der Gegenwart an der Universität Bern, stellt sich das Team aus insge-

samt vier Mitarbeitenden der Aufgabe, die Geschichte und das Archiv der SPA aufzuarbeiten, und bereitet den Launch eines digitalen Bürger*innenarchivs vor. In Zusammenarbeit mit den Digital Humanities wurde von Yvonne Schweizer, wie Schneemann hervorhebt, eine «ausgesprochen innovative Datenbank aufgebaut, die von engagierten Bürgerinnen und Bürgern, Künstlern und Künstlerinnen, Nachlassinstitutionen etc. im Sinne eines kollektiven Gedächtnisses Spuren der Geschichte dieser Ausstellung sammelt.»¹⁸

Zu Institutionen mit vergleichbaren Profilen und deren Archiven, wie den Skulpturprojekten in Münster und der documenta in Kassel, pflegt das Team intensive Kontakte: «Beide stehen für einen innovativen Umgang mit ihrem reichen Bestand.» Die Robert Walser-Sculpture hat in der Forschung «einen sehr grossen Stellenwert». Mit dem Künstler führte das Team viele Diskussionen, die Doktorandin, Seraina Peer, arbeitet mit ihm zusammen: «Hirschhorn schreibt sich sehr bewusst in die Geschichte der Schweizerischen Plastikausstellung ein, die als einer der wichtigsten und historisch gewachsenen Orte für die Skulptur im öffentlichen Raum in der Schweiz zu bezeichnen ist. Sein Engagement und seine Strategien bilden für meine Kolleginnen und mich so etwas wie den entscheidenden Anstoss für unser Forschungsvorhaben», so formuliert es das Forschungsteam des SNF-Projekts.

Im Herbstsemester 2022 veranstaltete das Projektteam eine Vorlesungsreihe am Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern. Hirschhorn sprach über die Robert Walser-Sculpture. Kommenden Herbst wird ein gemeinsames mit Maren Polte, Studiengangsleiterin der HKB, kooptiertes Kolloquium zum Thema Aktuelle Öffentlichkeiten. Diskurse zum Stadtraum als Verhandlungsort für Positionen zeitgenössischer Kunst im Quartierzentrum Tscharnergut in Bern stattfinden. Schneemann: «Mit Blick auf die nächste Ausgabe der Schweizerischen Plastikausstellung planen wir unter der Leitung von Direktorin Bernadette Walter 2024 eine Ausstellung im Neuen Museum Biel. Auch werden wir Aspekte der Aktualisierung und der Partizipation entwickeln können. Nicht zuletzt geht es um die enorme Relevanz, die die SPA für die aktuellen Debatten um das Potenzial von Kultur immer wieder neu beweist.»

«Öffentliche Sammlungen» und das Recht auf öffentlichen Raum

In Städten wie Biel und Münster hat sich über die Schweizerische Plastikausstellung und die Skulpturprojekte Münster ein Bestand an aussenraumtauglichen Werken aufgebaut. Qua Finanzierung durch eine Mischung aus öffentlichen und privaten Mitteln können sie als «öffentliche Sammlungen»¹⁹ bezeichnet werden. Die Themen, die Öffentlichkeiten gegenwärtig umtreiben, sind andere geworden: Auswirkungen des Klimawandels, chronische und neue Kriege sowie die digitale Transformation aller Lebensbereiche. Parkanlagen und Grünräume spielen dabei eine wesentliche Rolle. Sie gehören zu dem Raumangebot, in das zur ersten documenta aus Fördermitteln für die Bundesgartenschau investiert wurde. Darin liegt ein Argument, dieses Verhältnis auch bei künftigen Ausgaben von Grossausstellungen und Ausschreibungen für Kunstprojekte zu berücksichtigen.

Wie die Weichen in Biel gestellt werden, wie stark Wissen und Forschung über die Konzepte vorausgehender Ausgaben der Schweizerischen Plastikausstellung berücksichtigt werden, wird sich in den nächsten fünf bis zehn Jahren zeigen. Im Diskurs wird sich durch die Besetzung der neu geschaffenen Professur für Kunst in Raum und Zeit an der ETH Zürich mit Rosa Barba eine Verschiebung auf den Faktor Zeit ergeben können.²⁰ Ihre Haltung, Time as Perspective, Zeit als Perspektive zu verstehen, ermöglicht, sich mit öffentlichem Raum unabhängig von Besitzansprüchen beschäftigen zu können.²¹ Dadurch werden das latente Gerüst an Vorschriften, Regeln fassbar, treten Monumente in den Hintergrund. Es kristallisiert sich heraus, wo die Aushandlungsräume des Zulässigen, des Nicht-Exklusiven als Utopie und Handlungsimpuls, das demokratische Moment, liegen und wie viel Eigenleben darin mitgedacht ist. Zum Prozess gehören dornige Fragen: «How do we deal with the cultural authority and the powers we depend on? How can we live (self-)critically instead of just performing it?»²²

⁹ www.publics-arts.ch

¹⁰ https://www.skulptur-projekte-archiv.de/de-de/9999/ (abgerufen am 5.8.2023).

¹¹ https://www.swiss-architects.com/de/architecture-news/meldungen/architecture-and-art-wie-kunst-den-architektur-begriff-erweitert; https://ethz.ch/de/news-und-veranstaltungen/eth-news/news/2023/07/zehn-neue-professorinnen-und-professoren-ernannt.html (abgerufen am 5.8.2023).

¹² Merci! DANKE! THANK YOU. Thomas Hirschhorn (Biel, 08.9.2019), in: Robert Walser-Sculpture, 2020, S.845.

¹³ Robert Walser-Sculpture 2020, S.92, S.226.

¹⁴ https://www.hausamgern.ch (abgerufen am 5.8.2023).

¹⁵ Der Schuh. Eine Geschichtensammlung von Haus am Gern. Publikation anlässlich des Wettbewerbs der Stadt Bern für Kunst im öffentlichen Raum im Rahmen der Renovation des Laubegg-Schulhauses, Zürich 2010; Kunst und Bau. Wohnsiedlung Hornbach, hrsg. von Stadt Zürich, Amt für Hochbauten, Fachstelle Kunst und Bau, Zürich 2022.

¹⁶ https://texas-arts-organization.business.site (abgerufen am 5.8.2023).

¹⁷ https://www.artlog.net/de/kunstbulletin-10-2019/thomas-hirschhorn-momente-der-grazie (abgerufen am 4.8.2023).

¹⁸ https://www.artlog.net/de/advert/projektzuschreibung-fuer-die-14-schweizer-plastikausstellung-im-jahr-2024 (abgerufen am 3.8.2023).

¹⁹ https://www.ikg.unibe.ch/forschung/forschungsprojekte/oeffentlichkeiten_der_kunst/index.html (abgerufen am 5.8.2023).

²⁰ https://www.tate.org.uk/visit/tate-modern/display/tanks/ross-barba (abgerufen am 5.8.2023).

²¹ Ann Demeester, Foreword: Onwards from the «Vineyards of Consciousness» ... in: The Art of Critique, hrsg. von Melanie Bühler, Maastrand 2022, S.9.

²² Ann Demeester, Foreword: Onwards from the «Vineyards of Consciousness» ... in: The Art of Critique, hrsg. von Melanie Bühler, Maastrand 2022, S.9.

Biel. Die 2. Bieler Altstadt

Dies ist eine Geschichte aus dem Jahr 2050 – sie wird aber schon jetzt erzählt: Wie man in Biel aus einem Abbruchobjekt ein durchmischtes und lebendiges Stück Stadt schuf.

Text: Benedikt Lodere*

Es war einmal ein Spital. Das lebte von 1930 bis 2020. Dann starb es den langsamen Tod durch Verkehrserstickung, genauer, es wurde aufgegeben, weil es so schlecht erreichbar war. Ein Neubau in der Ebene war besser zugänglich und ersetzte das Konglomerat der Spitalbauten oberhalb der Stadt Biel. Was tun mit den Altbauten im Beaumont? Das war die grosse Frage in den 2020er-Jahren.

Zurückgeblieben waren das Gebäudekonglomerat und eine Hypothek. 55 Millionen Franken sei das Grundstück wert, hatte die Beratungsfirma Wüest Partner, heute Nice Intentional Ltd., ausgerechnet. Diese 55 Millionen setzte die Spitalzentrum Biel AG (SZB) in ihre Rechnung, sie sollten der Finanzierung des 200-Millionen-Neubaus dienen. Man dachte mit Immobilienverstand: Das Spital abreißen und auf der Tabula rasa, dem blank geputzten Tisch, Neubauten hinstellen. Die Lage ist hervorragend – ein Balkon gegen Süden und erst noch mit Alpenblick.

Doch es gab schon in den 2020er-Jahren Leute, die von Abbruch wenig hielten. Zum Beispiel diejenigen aus der Architekturabteilung der Berner Fachhochschule, die damals von Burgdorf zurück nach Biel zog, und das mit ihr verbündete Stadtlabor. Die fanden schon bald heraus: Das Spital ist eine Stadt. Dieser Satz aus dem Jahr 2023 enthielt bereits alles, was noch kommen würde. Das Konglomerat Spital ist so vielfältig und in so vielen Etappen gewachsen wie eine Altstadt. Wir müssen diesen Komplex nicht als eine Ansammlung von Gebäuden betrachten, sondern als die zweite Altstadt von Biel, eine aus dem 20. Jahrhundert.

Erhalten, was ein Eigenleben hat

Eine Altstadt reisst man nicht ab. Man baut sie um und aus. Nicht wegen der vernichteten grauen Energie allein muss man das, was da ist, grundsätzlich stehen lassen, sondern besonders wegen der gewachsenen skulpturalen Einzigartigkeit. Nichts, was neu käme, würde diese räumliche Qualität erreichen. Es galt der Grundsatz des kritischen Erhaltens und der klugen Beseitigung. Zerstöre mit Verstand, predigte Luigi Snozzi. Die Spitalstadt gehört sich selbst. Sie ist ein Implantat, kein Bestandteil des angrenzenden, später dazugekommenen Einfamilienhausquartiers. Sie hat andere Bau- und Entstehungsregeln. Diesen Regeln muss man folgen, nicht jenen der Umgebung. Die Spitalstadt ist eine Insel im Landwirtschaftsgrün und liegt am Rand des Parc Beaumont, eines der neuen Parcs agricoles, die ab 2030 verwirklicht wurden.

Die zweite Altstadt bestand aus einem riesigen Angebot. Die Räume waren bereits vorhanden, es ging darum, herauszufinden, was sie taugten. Die jungen Leute kehrten den Entwurfsprozess um. Sie gingen nicht von einem vorgefassten Programm aus, nein, sie fragten, was das Konglomerat Spital leisten könne. Wer meint, es brauche einen Masterplan, hat die Altstadt nicht verstanden.

Als Ergänzung dieser kühnen Behauptungen setzten sich die Studis neue Regeln. Der Spitalkomplex, legten sie fest, ist eine Sonderzone. Hier gelten die Zonenordnung und die Bauvorschriften nicht mehr, mit Ausnahme der Sicherheitsbestimmungen und des Massenausgleichs. Weder Gefährdung des Lebens noch wilder Mehrausbau, ein Hochhaus zum Beispiel, sind gestattet. Was da ist, genügt, was abgerissen wird, darf ersetzt werden. Die Studien wurden von 2023 bis 2026 erarbeitet und stiessen auf grosses Interesse. Es gab sogar einen Film darüber. Damals leistete die Schule einen Beitrag zur Diskussion um die Stadtentwicklung, heute sitzt sie wieder im Elfenbeinturm.

Stellungnahme: Stadt der Kulturen?

Wenn Mensch in Biel aus dem Zug steigt und aus dem Bahnhofsgebäude tritt, ist der Empfang alles andere als freundlich – und sich in dieser «schmuddeligen» Situation zu orientieren, ist auch nicht einfach: Wo ist der See? Nach Weltuhrenstadt sieht es auch nicht aus und die schöne Altstadt zu finden, wird zum Abenteuer. Wie hiess es einmal: Stadt der Zukunft und danach Stadt der Kommunikation? Beide Slogans haben nie wirklich funktioniert.

Text: Dänu Schneider*

Wieso diese Einleitung? Die Bieler Stadtplanung und das Stadtmarketing haben nicht begriffen, dass Kultur ein Wirtschaftsfaktor ist. Als neuestes Beispiel kann die abgerissene alte Mikron-Fabrik genannt werden, ein Haus voller Kreativwirtschaft. Dies wurde nicht erkannt, nun werden dort Wohnungen gebaut. Mit ein wenig Kreativität hätte beides nebeneinander Platz gehabt. Gemäss dem Bundesamt für Statistik hat die Kreativwirtschaft in der Schweiz mittlerweile ein BIP von 2,1%. Dieses ist höher als jenes der Uhrenindustrie. Ich wünsche mir schon lange, dass spezielle Ereignisse in der Kultur entsprechend kommuniziert werden, und nicht nur, wenn sich eine neue Firma im Bözingenfeld ansiedelt.

Aber genug gejammert: Wir haben in Biel eine lebendige, innovative Kulturszene. Immer wieder entstehen neue Orte, wo Kultur präsentiert und gelebt wird. In den letzten zwanzig Jahren ist die alternative oder freie Kulturszene enorm gewachsen. Verschiedenste Orte, Clubs, Galerien usw. sind in der ganzen Stadt sowie in den Quartieren entstanden.

Alles in Butter, könnte man meinen, ist es aber nicht. Und schon lande ich wieder bei der Kritik. Die Finanzierung vonseiten der Stadt Biel hält mit dem Wachsen der Szene nicht mit. Obwohl wir die zehntgrösste Stadt der Schweiz sind, tauchen wir auf der Liste der Pro-Kopf-Ausgaben irgendwo nach Platz 20 auf. Zudem ist Biel die grösste Bilingue-Stadt und muss also zwei Sprachgruppen bedienen.

Wenn ich von einer lebendigen, innovativen Kulturszene spreche, stellt sich die Frage, wie es mit der Durchmischung der Kulturen aussieht. In Biel sind über 130 Nationalitäten zu Hause. Nach Martin Walser – seine Aussage machte er Ende des 19. Jahrhunderts – ist Biel die kleinste Metropole dieser Welt. Stimmt dies? In Sachen Zusammenleben kann gesagt werden, dass es gut funktioniert: keine Ghettos, die Durchmischung in der Stadt und in den Quartieren stimmt.

Wie sieht es in der Kultur aus? Gibt es da genügend Durchmischung? Meine Antwort ist nein. Klar findet man in der Szene immer wieder Menschen aus anderen Kulturen, aber in keiner Art und Weise entsprechend dem Anteil hier lebender Menschen aus anderen Ländern. Es geschieht immer noch viel zu viel in geschlossenen Kreisen. Diese aufzubrechen, ist eine Aufgabe, bei der wir genauso gefordert sind wie unsere Mitbewohner*innen mit ausländischen Wurzeln. Keep on groovin'!

* Dänu Schneider ist Kulturaktivist und Veranstalter in Biel (Le Singe, KartellCulturel).

Der Kauf des Spitalareals

Noch vor der Berner Fachhochschule war die Stadtregierung erwacht. Bereits im August 2019 hatten die Stadt Biel und die SZB eine Vereinbarung unterzeichnet, die die Planung für das Spitalareal vorspurte. Darin steht, dass die Stadt Biel beabsichtigte, «die Aspekte städtebauliche Qualität und Wirtschaftlichkeit in eine bestmögliche Balance zu bringen». Übersetzung: guter Städtebau und die 55 Millionen, denn die Stadt Biel «schätzt diesen Wert als realistische Zielgrösse ein». Damit war klar: Die Gemeinde Biel kauft das Spitalgrundstück zum Marktpreis. Dafür räumt das SZB der Stadt ein Vorkaufsrecht ein. Noch bevor das Thema in der politischen Agenda auftauchte, hatte die Stadt einen entscheidenden ersten Schritt getan. Allerdings war offensichtlich, dass beide, Stadt und Spital, von einem Abbruch der bestehenden Bauten ausgingen, abgesehen von geschützten Bauten, etwa dem Bettentrakt von Hermann Fietz und Rudolf Steiger. Für den Immobilienverstand war es 2019 noch selbstverständlich: Abreissen – was denn sonst?

Das Spital begann ab 2028 mit dem Umzug, schrittweise wurden Räume frei, die das SZB mit Zwischennutzungen zu füllen suchte. Weil man immer noch mit dem Abbruch rechnete, waren die Räume billig, was eine Fülle von Start-ups, Tüftler*innen, Erfinder*innen, Clusterbewohner*innen und anderes buntes Volk anlockte. Biel wurde ein Geheimtipp, die zweite Altstadt zum summenden Bienenkorb. Durch die Zwischennutzungen veränderte sich der Blick der Menschen auf das Spital. Sie besuchten Veranstaltungen und merkten: Hier tut sich etwas. Der Wind hatte sich gedreht. Die Geschichte der zweiten Altstadt hatte sich in den Köpfen der Menschen eingenistet.

Es war auch kein potenter Investor da, der mehr als 55 Millionen geboten hätte. Wer rechnen konnte, sagte sich: Bevor ich nicht weiss, was ich bauen darf, weiss ich auch nicht, was ich zahlen kann. Ohne Projekt kein Preis. Mach ich ein Projekt, muss das Grundstück umgezont werden, dafür muss ich eine Volksabstimmung gewinnen. Die verliere ich, wenn die Linken «Gentrifizierung!» schreien, die Leute aus dem benachbarten Quartier sich vor dem Mehrverkehr fürchten, die Hüsl-Menschen kein Hochhaus wollen und die Unterstützung durch die Rechte nur lau ist. Ergo lass ich die Finger davon.

So kam es, dass die Stadt die einzige valable Käuferin war, doch von 55 Millionen war nicht mehr die Rede. 2025 entschied die Stadt Biel, das Grundstück für 25 Millionen zu kaufen, sofern das Volk zustimmen würde. Die 55 Millionen, die Wüest Partner aus den Daten herausgemolken hatte, waren eine Schönwetterdiagnose, die die politischen Hürden nicht berücksichtigte. Auch wenn es ein kräftiger Rabatt war, so waren 25 Millionen für die verarmte, überschuldete Stadt doch ein grosser Brocken. Vor der Volksabstimmung sagten die Linken: Selbstverständlich kaufen wir. Schulden gibt es nicht, denn wir kaufen etwas, das einen realen Gegenwert hat, der mit der Zeit zunimmt. Wir könnten sogar mit Gewinn weiterverkaufen. Die Rechte sah bang ins Schuldenloch und prophezeite den Untergang der Stadt. Am 29. März 2026 nahm das Bieler Stimmvolk den Kauf mit 54 Prozent an. Das Grundstück und die Bauten darauf gehörten nun der Stadt – Abbruch oder zweite Altstadt, lautete nun die Frage.

Der bewahrende Entscheid

Unterdessen hatte die Architekturschule gezeigt, was alles in der zweiten Altstadt steckte. Sie plant Wohnungen, ein Hallenbad, wo früher die Operationssäle waren, und vor allem planten sie Projekte für die kreative Insel. Das Spital, sagten sie, wird zur Invention City; wir stellen es den Start-ups und Spin-offs zur Verfügung. Dort oben sollte eine Erfinderstadt entstehen, unterstützt und unterfüttert von der Bieler Präzisionsindustrie, begleitet und mit Hirnschmalz versorgt von der Berner Fachhochschule, deren Abteilung Technik 2029 in den Neubau von Pool Architekten hinter dem Bahnhof eingezogen war. Kurz: Es gäbe. Das Architekturforum Biel veranstaltete eine Ideenkonkurrenz, die die zweite Altstadt erhalten wollte. Es ging vor allem darum, in das Konglomerat eine Erschliessung, sprich Gassen und Plätze, einzukerben. Die Ergebnisse zeigten, dass die zweite Altstadt kein Hirngespinnst war, auch keine akademische Trockenübung, sondern eine handfeste, realistische Alternative zum Abbruch.

Eine Volksinitiative Für die Erhaltung der zweiten Altstadt Biels erzwang den Entscheid. Die Befürworter der zweiten Altstadt hatten viele verlockende Renderings veröffentlicht und schwärmten von der durchmischten und lebendigen Erfinder*innen-Stadt. Die Verfechter des Abbruchs zeigten grosszügige neue Wohnbauten, geschickt kombiniert mit den zu erhaltenden Gebäuden. Ihr Projekt werde die Stadtfinanzen sanieren. Sie hatten begriffen, dass ein radikaler Abbruch keine Chance haben würde, also passten sie ihr Projekt «Beaumont für alle» an die Zeitstimmung an. Der Abstimmungskampf war ein Bilderkrieg. Die Altstädter*innen gewannen: Ihre zweite Altstadt sah besser aus, erzählte die überzeugendere Geschichte. Die Abbruchfreunde wirkten altbacken. Mehr vom Gleichen, lautete ihre Botschaft. Im Oktober 2032 stimmten 58 Prozent für die zweite Altstadt.

Die städtebauliche Erschliessung

Die Stadtplanung stellte aus allen gesammelten Wünschen ein Wettbewerbsprogramm zusammen. Es war ein kakophonisches Wunschkonzert ohne Stimmführung. Da zeigte sich, dass die Aufgabe nicht durch Abfüllen zu bewältigen war. Nach längerem Hin und Her fand man gemeinsam heraus, was man schon wusste: zuerst die Erschliessung. Zu diesem Zweck veranstaltete die Stadt Biel einen Wettbewerb. Er umfasste auch die öffentliche Infrastruktur, eine der wenigen wirklich interessanten städtebaulichen Aufgaben der vergangenen Jahrzehnte.

Gebaut wurde ab 2035. Man kerbte ein Gassenkreuz in das Konglomerat und schuf in der Mitte den städtischen Beaumont-Platz. Die Baumasse, die man herausriss, beigte man auf die bestehenden Bauten, was hervorragende Wohnungen erlaubte. Selbstverständlich war die zweite Altstadt autofrei, das musste in den 2030er-Jahren nicht mehr diskutiert werden. Die Bauvorschriften abzuschaffen, wagte man doch nicht. Die Rechtsgleichheit sei ein kostbares Gut und die Befreiung von den Vorschriften ein nicht zu begründendes Vorrecht. Was, wenn anderswo das Gleiche verlangt würde? Immerhin erliess man Sonderbauvorschriften, die mehr Baufreiheit schufen. Die nutzten die Zweitaltstädter mit Lust und Erfindungsgabe. Um 2045 herum waren alle Räume umgebaut und umgenutzt.

Das belebte Leben

Es gibt ein Leben nach dem Bauen. Heute, im Sommer 2050, schauen wir ihm zu. Eine belebte zweite Altstadt hatte man uns versprochen – ist sie es? Es gibt kein südländisches Gewimmel auf dem Beaumont-Platz, aber die zwei Beizen sind voll. Es gibt sogar spielende Kinder in den beiden Gassen, und Katzen schleichen um die Häuser.

Die Gestaltungs- und Nutzungsfreiheit zog Menschen aus der ganzen Schweiz, ja aus dem Ausland an. Es sammelte sich eine kritische Masse, die Ausstrahlung erzeugte. Die Stadt vergab Baurechte, behielt aber viel vom Grundstück in ihrer Hand. Eine Madame Zweitaltstadt steuerte den jahrelangen Prozess. Sie organisierte die Vergabe der Baurechte, sorgte für eine kleinkörnige Mischung und legte besonderen Wert auf innovative Wohn- und Forschungsprojekte. Die Start-ups blühten. Innert zehn Jahren war jeder Quadratmeter besetzt und neu genutzt. Wer heute durch die zweite Bieler Altstadt geht, wandert durch einen Bienenstock. Nirgends in Biel ist mehr städtisches Leben als hier.

Alt-Stadtpräsident Erich Fehr, der seit fünf Jahren auch hier wohnt, schreibt im «Bieler Jahrbuch 2050»: «Auf eine Errungenschaft in meiner Amtszeit bin ich besonders stolz: auf die zweite Altstadt. So wie es dem roten Biel unter Guido Müller gelungen war, nach 1923 das Bahnhofsquartier zu verwirklichen, so gelang dem rot-grünen Biel in den Jahren nach Corona die zweite Altstadt.»

* **Benedikt Loderer, geboren 1945 in Bern, ist ein Architekt und Publizist. Als Journalist schreibt er u. a. für die Zeitschrift Hochparterre, die er 1988 gründete. Loderer wohnt in Biel und amtiert seit September 2023 für die Grünen als Stadtratspräsident von Biel.**

Der vorliegende Text erschien Anfang August im Hochparterre.

HKB

Impressum

HKB-Zeitung
Aktuelles aus der Hochschule
der Künste Bern HKB
N°3/2023

Herausgeberin
Berner Fachhochschule BFH
Hochschule der Künste Bern HKB

Redaktion
Christian Pauli (Leitung)
Maria Luisa Rosa Essig
Matt Poffová
Peter Kraut
Urs Lehni
Kerstin Linder
Baba Lussi
Marco Matti
Nathalie Pernet
Anna Studer

Gestaltungskonzept und Layout
Atelier HKB
Marco Matti (Leitung)
Jacques Borel, Anastasia Kapitanova
Elizaveta Skargina
Sebastian Wysz

Druck
DZB Druckzentrum Bern
Auflage: 7500 Exemplare
Erscheinungsweise: 4x jährlich

© Hochschule der Künste Bern HKB.
Alle Rechte vorbehalten.
Kein Teil dieser Zeitung darf
ohne schriftliche Genehmigung
der HKB reproduziert werden.

Berner Fachhochschule BFH
Hochschule der Künste Bern HKB
Fellerstrasse 11
CH-3027 Bern
hkb.bfh.ch

Die Einnahmen aus den Inseraten
kommen vollumfänglich dem
Stipendienfonds zugute, der HKB-
Studierende in prekären finan-
ziellen Verhältnissen gezielt unter-
stützt. hkb.bfh.ch/stipfonds

Gratis-Abonnement bestellen oder ab-
stellen: publikationen@hkb.bfh.ch

markus raetz

oui non
si no
yes no

8.9.23 — 25.2.24



KUNST
MUSEUM
BERN

Kanton Bern
Canton de Berne



Wer stellt noch Fragen, die weh tun?

Der Bund

Für Leser:innen.

SEPTEMBER

Mo-Fr, 4.-15.9.2023
Musik

Masterkonzerte Jazz

Zum Abschluss ihres Studiums präsentieren die Studierenden aus den Jazz-Masterstudiengängen Performance, Composition und Pedagogy ihre Ensembles mit eigens dafür komponierter Musik.
→ HKB, Auditorium, Ostermundigenstrasse 103, 3006 Bern

Do, 7.9.2023, 21.30-23 Uhr
Musik

Musikfestival Bern Radical Songs

Eine Auftragsarbeit der türkischen Komponistin Didem Coskunseven zum 20jährigen Jubiläum des Konus Quartetts: Der instrumentale Liederkreis für Saxophonquartett und Elektronik spricht von vielerlei Wurzeln.
→ Dampfzentrale Bern, Marziliistrasse 47, 3005 Bern

Sa, 9.9.2023, 19-21 Uhr
Musik

Musikfestival Bern Chammawet Ahawah

Das berühmte Arditti Quartett spielt zwei Werke des Organisten und Komponisten Daniel Glaus. Zudem erklingen Werke von Katharina Rosenberger, Preisträgerin des Schweizer Musikpreises 2023, und Éliane Radigue.
→ Yehudi Menuhin Forum, Helvetiaplatz 6, 3005 Bern

Sa, 9.9.2023, 21-23 Uhr
Musik

Musikfestival Bern Laquelle se passe ailleurs

Vier Performer*innen aus verschiedenen künstlerischen Disziplinen werden über ihre Körper elektronisch miteinander verbunden. Der Entstehungsprozess rührt an die Wurzeln künstlerischer Kreativität.
→ Dampfzentrale Bern, Marziliistrasse 47, 3005 Bern

So, 10.9.2023, 11-13 Uhr
Musik

Musikfestival Bern L'origine des espèces

In seinem Musiktheaterstück setzt sich der Komponist Georges Aperghis mit Darwins berühmtem und lange kontrovers diskutierten Text zur Entstehung der Arten auseinander.
→ Tierpark Bern, Tierparkweg 1, 3005 Bern

Di, 11.9.2023, 17 Uhr
Weiterbildung

Infoveranstaltung CAS Kuverum – Kulturvermittlung und Museumspädagogik

Sie möchten lernen, wie kulturelle Erfahrungen allen zugänglich werden? Kuverum ermöglicht Ihnen, Kultur und Vermittlung gezielt zu verknüpfen. Erfahren Sie mehr am Infoabend!
→ online - zoom
→ kuverum.ch

Do-So, 14.-17.9.2023
Theater

17 Welten



In seiner Abschlussproduktion *17 Welten* wagt der Schauspieler und Performer Bene Greiner einen Blick weit über den Weltenrand hinaus und lädt ein, es ihm gleichzutun: Die Reiseleitung seiner «Agentur für Universalreisen (und andere Spaziergänge)» steht an vier Tagen mitten in Bern zur Verfügung. Ziel der Agentur? Sie zum Fantasieren anzuregen: Wie würden Sie sich in alternativen Versionen unserer Welt verhalten, in denen unsere politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und ökologischen Probleme bereits gelöst sind? Das spielerische Gesprächsformat ist Teil des Programms der «Bernern Nachhaltigkeitstage».

→ verschiedene Standorte und Uhrzeiten
→ 17welten.net

Do-Sa, 14.-16.9.2023
Forschung

Max Reger und das Klavier

Anlässlich seines 150. Geburtstags im Jahr 2023 konzentrieren wir uns auf Max Reger als Klavierkomponist und Pianist. Dabei werden musiktheoretische und interpretationsanalytische Forschung in Dialog gesetzt.
→ HKB, Kammermusiksaal, Papiermühlestrasse 13a, 3014 Bern
→ hkb-interpretation.ch/regier

Do-So, 21.9.-1.10.2023
Gestaltung und Kunst

Kollektiv MALM – Ökotone

Einen Sommer lang trifft sich ein Kollektiv aus vier Künstlern und Wissenschaftlern im Val Ferret, um das Alpenalpe zu erforschen – insbesondere seine Ökotone: Übergangszonen zwischen verschiedenen Ökosystemen.
→ Cabane B, Kunstraum beim Bahnhof Bümpliz Nord, Mühledorfstrasse 18, 3018 Bern

Mo, 25.9.2023, 17-20 Uhr
Musik

Kunst – Freiheit – Krieg

Ein geändertes Konzertprogramm im Juni veranlasst die HKB dazu, im Blick auf den Ukrainekrieg über den Konflikt zwischen Meinungs- und Kunstfreiheit mit Musik, Referaten und Diskussionen zu reflektieren.
→ HKB, Grosser Konzertsaal, Papiermühlestrasse 13d, 3014 Bern

Do, 28.9.2023, 18.15-20 Uhr
Forschung

SINTA – Von Appropriation bis AI

Wie und in welchen Konstellationen sind Authentizität als Kategorie und kulturelles Handlungsmuster nach wie vor relevant?
→ Uni S, Schanzeckstrasse 1, 3012 Bern
→ sinta.unibe.ch

OKTOBER

Mi, 4.10.2023, 17.00 Uhr
Forschung

Forschungs-Mittwoch #155

Kulturerbe im Umbruch. Mit Nina Mekacher. Host: Institut Materialität in Kunst und Kultur.
→ HKB, Auditorium, Fellerstrasse 11, 3027 Bern
→ hkb.bfh.ch/forschungs-mittwoch

Do-Fr, 5.-13.10.2023
Gestaltung und Kunst

Muted Echoes, Aetherial Resonance

Salomé Victoria Brawand and Marc-Antoine Vouillamoz use the Cabane B exhibitNon space to develop a discourse around self-composition. The exhibitNon focuses on the intertwining between sound and visual.
→ Cabane B, Kunstraum beim Bahnhof Bümpliz Nord, Mühledorfstrasse 18, 3018 Bern

Mi, 11.10.2023, 19.30 Uhr
Musik

Über Grenzen

Grenzüberschreitende Hochromantik: das HKB-Sinfonieorchester spielt Werke von Cécile Chaminade, Emilie Mayer und Jean Sibelius. Solistinnen: Alice Thomas, Irina Bedoeva, Leitung: Ekkehard Klemm
→ Casino Bern, Casinoplatz 1, 3011 Bern

Do-Sa, 12.-14.10.2023
Gestaltung und Kunst

Podium: Aktuelle Öffentlichkeiten

Ein Symposium zu Verantwortlichkeiten und Bedingungen künstlerischer und kuratorischer Arbeit im politischen, gesellschaftlichen und digitalen Stadtraum.
→ Quartierzentrum Tscharnegut, Waldmannstr.17a, 3027 Bern

Do, 12.10.2023, 18 Uhr
Musik

Halt auf Verlangen: Gesang & Klavier

Endlich wieder Halt auf Verlangen! Die Klassen von Tanja Baumgartner (Gesang) und Wilhelm Latchoumia (Klavier) eröffnen die neue Saison der bewährten HKB-Konzertreihe in der Spittelkapelle.
→ Spittelkapelle, Berner Generationenhaus, Bahnhofplatz 2, 3011 Bern
→ begh.ch

Do, 12.10.2023, 20 Uhr
Musik

Chrut u Rüebe: Live im Vidmar-Garten

Eine Konzertserie kuratiert von und mit Studierenden.
→ BeJazz, Könizstrasse 161, 3097 Liebfeld
→ bejazz.ch

Do, 13.10.2023, 17 Uhr
Weiterbildung

Abendvortrag: CAS Data Visualization

Vortrag, Diskussion und Netzwerk-anlass
→ HKB, Fellerstrasse 11, 3027 Bern

Sa, 14.10.2023, 21-23 Uhr
Forschung

3rd Global Piano Roll Meeting – Prelude

Das mittlerweile siebte GPRM Pre-lude widmet sich mit Kurzvorträgen und Diskussionen erneut verschiedenen Fragen und Themen zu Klavierrollen und historischer Interpretation (in englischer Sprache).
→ online - Zoom
→ hkb-interpretation.ch/global-piano-roll-meeting

Mi, 18.10.2023, 12.15-12.45 Uhr
Musik

Lunchkonzert #6

Im neuesten HKB Musik Klassik Konzertformat in Kooperation mit dem Yehudi Menuhin Forum Bern bringen Studierende eine halbe Stunde Lunchmusik an den Helvetiaplatz.
→ Yehudi Menuhin Forum, Helvetiaplatz 6, 3005 Bern
→ menuhinforum.ch

N°3/2023

Do, 19.10.2023, 18 Uhr
Musik

Halt auf Verlangen: Flöte & Violine

Eine Stunde Programm in Bahnhofsnähe. Ob Sie gerade kommen, gehen oder sich auf der Durchreise befinden. Lassen Sie sich in der Spittelkapelle von ausgewählten Studierenden in ihre musikalische Welt entführen.
→ Spittelkapelle, Berner Generationenhaus, Bahnhofplatz 2, 3011 Bern
→ begh.ch

Do, 19.10.2023, 20.30-23 Uhr
Musik

DKSJ All Stars feat. Tineke Postma

Unter dem Label DKSJ präsentieren fünf Schweizer Musikhochschulen jedes Jahr das gemeinsame All Star Projekt im Bereich Jazz. Diesen Oktober wird die Musikerin Tineke Postma als internationaler Gast eingeladen.
→ BeJazz, Könizstrasse 161, 3097 Liebfeld
→ bejazz.ch

Do-So, 19.-29.10.2023
Gestaltung und Kunst

Lucien Hinderling, Tim Rod & Timothée Verheij

Reflexionen zu Urlaub, exotischer Motivik und den Einfluss von Algorithmen auf die kollektive Erfahrung.
→ Cabane B, Kunstraum beim Bahnhof Bümpliz Nord, Mühledorfstrasse 18, 3018 Bern

Fr-So, 20.-22.10.2023
Musik

Meisterkurs Flöte Gastdozentin Lisa Beznosiuk

Historisch informierte Aufführungspraxis und ihre Anwendung auf die modernen Querflöten am Beispiel der Flötensonaten von J.S. Bach und der Flötenkonzerte von W.A. Mozart.
→ HKB, Grosser Konzertsaal, Papiermühlestrasse 13d, 3014 Bern

Fr, 20.10.2023, 10.30-20 Uhr
Gestaltung und Kunst

Design + Magic: An Open Investigation

Das Festival präsentiert eine vielfältige und qualitative Designwelt – im Fokus stehen Grafik-, Produkt- und Interaction-Design. Neben der Ausstellung finden Podiumsdiskussionen und Talks zu aktuellen Themen rund um Design statt
→ Kornhausforum, Kornhausplatz 18, 3011 Bern

Fr, 20.10.2023, 19 Uhr
Musik

Rohkost*11: Frisch und knackig – Tanzduette und solo Choreographien

Studierende des Bachelors Musik und Bewegung zeigen in diesem originellen Format Entwürfe von Tanzduetten und solistischen Choreographien.
→ HKB, Burg Biel, Jakob-Rosius-Strasse 16, 2502 Biel

So, 15.10.2023
Konservierung und Restaurierung

Europäischer Tag der Restaurierung: Kunst anders sehen



Zum zweiten Mal findet der Europäische Tag der Restaurierung auch in der Schweiz statt. Deshalb öffnet der Fachbereich Konservierung und Restaurierung der HKB erneut seine Türen und lädt ein, die spannende Arbeit der Konservator*innen und Restaurator*innen kennenzulernen. Wer in diesem Rahmen zum Beispiel ein Kunstwerk begutachten lassen möchte, kann via unten aufgeführte Website anmelden.

→ HKB, Fellerstrasse 11, 3027 Bern
→ hkb.bfh.ch/tag-der-restaurierung

hkb.bfh.ch/veranstaltungen

Di, 24.10.2023, 17 Uhr
Weiterbildung

Infoveranstaltung CAS Kuverum – Kulturvermittlung und Museumspädagogik

Sie möchten lernen, wie kulturelle Erfahrungen allen zugänglich werden? Kuverum ermöglicht Ihnen, Kultur und Vermittlung gezielt zu verknüpfen. Erfahren Sie mehr am Infoabend!
→ online - zoom
→ kuverum.ch

Mi, 25.10.2023, 17 Uhr
Forschung

Forschungs-Mittwoch #156

Informationsveranstaltung zu den Doktoratsprogrammen. Mit Doktorierenden und Ellen Fallowfield, Thomas Gartmann, Martin Skamletz. Host: Institut Interpretation
→ HKB, Kleiner Saal, Papiermühlestrasse 13a, 3014 Bern
→ hkb.bfh.ch/forschungs-mittwoch

Fr/Sa, 27./28.10.2023, 20 Uhr
Theater

Manifesto

«Warum Kunst, und wenn Kunst, dann wie?» Diese Frage beantworten die Studierenden an diesem Abend performativ: Mit Aktion, Stimme, Raum, Ton und Licht.
→ HKB Theater, Zikadenweg 35, 3006 Bern

Di, 31.10.2023, 18 Uhr
Musik

Kiwanis Musikpreis- trägerkonzert Fabio da Silva

Für das pädagogische Engagement im Bereich der Inklusion wurde Saxophonist Fabio da Silva mit dem Kiwanis Musikpreis 2022 ausgezeichnet.
→ HKB, Grosser Konzertsaal, Papiermühlestrasse 13d, 3014 Bern

NOVEMBER

Do-Sa, 2.-4.11.2023
Forschung

Historical Embodiment in Musical Performance

The Performer's Body as a Tool in Interpretation Research
→ HKB, Grosser Konzertsaal, Papiermühlestrasse 13d, 3014 Bern
→ www.hkb-interpretation.ch/embodiment

Do-So, 2.-12.11.2023
Gestaltung und Kunst

Trait très libre Victor Sala

«Trait très libre» wirft ein Schlaglicht auf die Abstraktion historischer architektonischer Visualisierungen, die durch den Wunsch entwickelt wurde, die durch Symmetrie und Gleichgewicht normierten Codes zu brechen.
→ Cabane B, Kunstraum beim Bahnhof Bümpliz Nord, Mühledorfstrasse 18, 3018 Bern

Fr, 3.11.2023, 19 Uhr
Musik

Musik und Bewegung am First Friday

Master Studierende zeigen Choreografien und Performances am First Friday
→ HKB, Burg Biel, Jakob-Rosius-Strasse 16, 2502 Biel

Sa, 4.11.2023, 9-16.30 Uhr
Weiterbildung

Schule und Kultur – wie geht das?

Was hält die Kunst für die Schule von morgen bereit? Wie kann sie für Bildungsprozesse produktiv werden? Und welche Rolle können Kulturschaffende bei Veränderungsprozessen in Schulen spielen?
→ PHBern, von Roll Areal, Fabrikstrasse 6/8, 3012 Bern
→ phbern.ch/tagung-schule-und-kultur

Do, 9.11.2023, 18 Uhr
Musik

Halt auf Verlangen Euphonium & Klavier

Die musikalische Oase inmitten des Getümmels des Bahnhofs Bern hat einen Namen und findet statt in der Spittelkapelle des Berner Generationenhauses: Halt auf Verlangen. Eine Stunde erstklassige Musik geniessen.
→ Berner Generationenhaus, Bahnhofplatz 2, 3011 Bern
→ begh.ch

Do, 9.11.2023, 20-23 Uhr
Musik

Chrut u Rüebe Live im Vidmar-Garten

Eine Konzertserie kuratiert von und mit Studierenden.
→ BeJazz, Könizstrasse 161, 3097 Liebfeld
→ bejazz.ch

Di, 21.11.2023
Musik

La Prairie Konzert

Studierende des HKB PreColleges spielen Werke, an denen sie gerade arbeiten, in einem Konzert im Offenen Haus La Prairie. Nur fünf Gehminuten entfernt vom Bahnhof Bern, in entspannter Stimmung, im lockeren Rahmen.
→ La Prairie Bern, Sulgeneckstrasse 7, 3007 Bern
→ laprairiebern.ch

Mi, 22.11.2023, 17 Uhr
Weiterbildung

Infoveranstaltung CAS Kuverum – Kulturvermittlung und Museumspädagogik

Sie möchten lernen, wie kulturelle Erfahrungen allen zugänglich werden? Kuverum ermöglicht Ihnen, Kultur und Vermittlung gezielt zu verknüpfen. Erfahren Sie mehr am Infoabend!
→ online - zoom
→ kuverum.ch

Fr, 1.12.2023, 9-18 Uhr
International research exchange day

For the Sake of Creative Freedom



This international research exchange day examines the paradigm shift in graphic design, specifically the emergence of "cultural graphic design", which has redefined the profession as a lifestyle and expanded its scope beyond pure service for the industrial sector. This exchange is part of the research project "The Cultural Turn in Swiss Graphic Design 1980-2020" led jointly by University of Art and Design Lausanne (ECAL), HES-SO and Bern Academy of the Arts (HKB), and funded by the Swiss National Science Foundation (SNSF).

→ HKB, Grosse Aula, Fellerstrasse 11, 3027 Bern
→ cultural-turn-in-design.ch

Eva Aebersold



Ursprüngliche Verpackung der Werkbücher und Probedrucke zu «Cima del Mar», «Diptychon Schwarzwasser» und «Aqua Serena», «Silvia». Foto: E. Aebersold, 2020

Eva Aebersold studierte 2013–2018 erfolgreich im Bachelor- und Master-Studiengang des Fachbereichs Konservierung und Restaurierung der HKB. Ihre berufliche Zukunft war vorgezeichnet gewesen. Aber es kam anders.

Zunächst führte Eva Aebersold ihren Weg im Kunstbereich fort und sammelte Erfahrungen in verschiedenen kulturellen Institutionen: im Kunstmuseum Bern, im Zentrum Paul Klee und in der Universitätsbibliothek Basel. Ihre Expertise als Restauratorin wurde geschätzt und sie war an Projekten beteiligt, die dazu beitragen, das kulturelle Erbe zu bewahren und der Nachwelt zu erhalten. Zudem absolvierte sie 2020 ergänzend ein *Certificate of Advanced Studies* zum Thema «Werk- und Nachlass-Management», welches durch die Weiterbildung der HKB angeboten wurde. Ihre Master-Thesis schloss sie mit dem Titel «Die Werkbücher von Maria Gertsch-Meer» ab. Dafür erhielt sie 2020 den Förderpreis des Vereins der Schweizer Papierhistoriker SPH, der diesen Preis für herausragende Arbeiten über die Bedeutung von Papier in Kunst, Kultur, Restaurierung und Technik verleiht. Die Arbeit ist nun in Auszügen in der Publikationsreihe der SPH 2023 erschienen.

Die Druckplatte, die Farbe und das Papier
In den vergangenen dreissig Jahren hat Maria Gertsch-Meer, die Ehefrau des 2022 verstorbenen Schweizer Künstlers Franz Gertsch, mit insgesamt 17 Werkbüchern, Probedrucken und weiteren Dokumenten einen vielfältigen Bestand über den Entstehungsprozess der grossformatigen Holzschnitte ihres Ehemannes aufgebaut. Der Druckprozess von Franz Gertsch wendet eine spezielle Technik an, um die Druckplatten zu bearbeiten. Mittels eines Diaprojektors projizierte Gertsch seine fotografischen Vorlagen. Die aus Lindenholzbrettern verleimten Platten können dabei Dimensionen von über 2 x 2 Meter erreichen. Der eigentliche Holzschnitt erfolgt mit Hohleisen, indem einzelne Kerben stückweise das Motiv ausarbeiten. Für den Druckprozess wird die Druckfarbe in mehreren hauchdünnen Schichten auf die Platte aufgewalzt. Dabei bleiben die Kerben farblos und im sogenannten Hochdruckverfahren werden nur die unbearbeiteten Partien auf das Papier übertragen. Für jeden Abzug wird eine eigene Kombination von Pigmenten eingesetzt, sodass jeder Druck einen eigenen Charakter aufweist. Die Übertragung erfolgt auf grossformatigen Japanpapieren mit der Bezeichnung *Kumohadamashi* aus der Werkstatt des Papiermachers Heizaburo Iwano. Mit aufgesetzten Glaslupen, die auf der Rückseite in kreisenden Bewegungen geführt werden, erfolgt die Übertragung der Farbe, die bei dieser Methode nicht haftet, sondern eingerieben wird.

Dem manuellen Druckprozess der grossformatigen Holzschnitte haftet ein gewisser «Eigensinn» an. Die Herstellung eines jeden einzelnen Abzugs wird von einer körperlichen und geistigen Intensität geprägt. So finden sich auch in den Werkbüchern diverse Angaben zur Zusammensetzung der Druckfarbe, zur Nummerierung der Abzüge aber auch Erinnerungen, Schwierigkeiten oder Erkenntnisse zu den einzelnen Druckprozessen. Auch das Druckteam selbst, das Befinden einzelner Personen oder das Wetter wurden in ihnen festgehalten. So sind die Bücher eine einzigartige und umfassende Quelle, quasi ein Fundus an Materialwissen, den es selbst zu erhalten gilt.

In ihrer Untersuchung diskutiert Eva Aebersold die notwendigen konservatorischen Massnahmen zu diesem Fundus. Dabei gelingt es ihr, in wechselseitiger Beleuchtung materieller und inhaltlicher Aspekte Einblick in den Schaffensprozess des Künstlers Franz Gertsch zu geben. Die Arbeit bietet eine ausführliche Dokumentation und Beschreibung der Werkbücher, wobei in Zusammenarbeit mit Maria Gertsch-Meer ein entsprechendes Konzept zur Aufbewahrung der Werkbücher sowie der Probedrucke erarbeitet und auch umgesetzt wurde.

Wechsel zur Restauration

Doch Eva Aebersold ist an einen Wendepunkt in ihrem Leben geraten. So arbeitet sie heute in der Küche eines Biohotels in Österreich. In der dortigen «Wilde-Weiber-Küche», die ausschliesslich biologisch und überwiegend nach Hildegard von Bingen kocht, lernt sie viel über die Themen Nachhaltigkeit und Kreislaufwirtschaft in der Gastronomie und der Hotellerie.

Du arbeitest heute in der Restauration und nicht in der Restaurierung, warum?

Bereits während des Studiums hat mich der Mensch und seine Verbindung zu dem zu untersuchenden Kunstwerk stärker interessiert als nur die wissenschaftliche Untersuchung des Materials. Das Kochen und vor allem die haptische Wahrnehmung von frischen Lebensmitteln war schon damals meine allerliebste Beschäftigung – so habe ich Mut gefasst und mich im Biohotel Schwanen in Bizau (Vorarlberg, Österreich) als Quereinsteigerin beworben. Ich kannte das Dorf und die eindrückliche umliegende Natur bereits aus vergangenen Ferien.

Bist du dennoch stolz auf das, was du bisher erreicht hast?

Jede*r von uns, der/die das anspruchsvolle Studium der Konservierung und Restaurierung bewältigt hat, ist stolz, so vielseitig und vernetzt gelernt zu haben. Während meines Studiums hatte ich enormes Glück mit meinen Praktika und bei den Themen meiner beiden Abschlussarbeiten. Sowohl im Bachelor als auch im Master konnte ich zwei tolle Projekte bearbeiten.

Was denkst du, was du in vier Jahren machen wirst?

Zurzeit lebe ich hier in Bizau fernab vom städtischen Umfeld und ich vermute, dass ich auch in vier Jahren nicht mehr dorthin zurückkehren möchte. An eine Rückkehr zur Papierrestaurierung denke ich vorerst nicht, jedoch möchte ich es nicht ausschliessen.

Evas Karrierewechsel von der Konservierung und Restaurierung zur Kulinarik zeigt, dass es nie zu spät ist, sich neu zu definieren, erworbenes Wissen und Kompetenzen zu erweitern und sich damit gezielt zu fokussieren auf Bewährtes und Neues. Es ist zweifellos eine Herausforderung für Eva Aebersold, von der Welt der Kunst und Kultur zur Kochkunst zu wechseln. Dies erforderte Entschlossenheit, Durchhaltevermögen und die Bereitschaft, sich neuen Fähigkeiten und Kenntnissen zu widmen. Als Studiengangleiter erinnert mich diese Geschichte aber auch daran, dass beruflicher Erfolg nicht von einem starren Karriereweg abhängt, sondern von der Bereitschaft, individuelle Wege zu unterstützen und den Mut zu haben, Leidenschaften zu folgen.

Text: Andreas Buder
ist Studiengangleiter im Fachbereich Konservierung und Restaurierung

Nina Mekacher neue Leiterin Fachbereich Konservierung und Restaurierung
Per August hat neben Leonie Achtnich, der neuen Leiterin des Schweizerischen Literaturinstituts (siehe Seite 15), auch Nina Mekacher ihre Stelle als Leiterin Fachbereich Konservierung und Restaurierung der HKB angetreten. Mekacher übernimmt die Funktion von Stefan Wülfert. Nina Mekacher stammt aus dem Berner Oberland und ist promovierte Archäologin. Nach Stationen bei der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege und bei der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte arbeitete sie im Bundesamt für Kultur. Als Stellvertretende Leiterin koordinierte sie die Strategie Baukultur des Bundes und war Dossierverantwortliche für die Ratifikation der Rahmenkonvention des Europarats zur Bedeutung des Kulturerbes in der Gesellschaft durch die Schweiz. Von 2015 an unterrichtet sie an der Universität Bern im Studienprogramm *Kunstgeschichte mit Denkmalpflege und Monumentenmanagement* der Universität Bern.

Neue Jazz-Dozentinnen

Der Bereich HKB Jazz und Contemporary Music freut sich, ab September Cansu Tanrikulu und Biliana Voutchkova als neue Lehrkräfte für Gesang respektive Komposition begrüssen zu dürfen. Tanrikulu stammt ursprünglich aus der Türkei, hat in Berlin studiert und mit der *Crème de la Crème* des internationalen zeitgenössischen Jazz zusammengearbeitet: Liz Kosack, Korhan Erel, Jim Black, William Parker und Nick Dunston. Voutchkova kommt aus Bulgarien, ist Performerin, Komponistin und Geigerin, die in der improvisierten Musik und der zeitgenössischen klassischen Musik gleichermaßen zu Hause ist. Sie hat mit Bildender Kunst, Theater und Tanz gearbeitet und tritt mit ihrem Soloprojekt *Jane in Ether*, dem *Splitter Orchestra* und im Duo mit dem Klarinettenisten Michael Thieke auf.

Auszeichnung für HKB-Theaterstudierende

Für ihre Arbeit *Im Schatten unseres Hauses* wurden am *Schauspielschultreffen* in Potsdam die HKB-Theaterstudierenden Ursula Dolički, Timur Yann Özkan und Lukas Paulsteiner – mentoriert durch Kiri Haardt – mit dem Ensemblepreis und dem Preis der Studierenden ausgezeichnet. Dieser wird nach Abstimmung unter den teilnehmenden Studierenden überreicht und ist deshalb ein gewichtiges kollegiales Zeichen der Wertschätzung einer Arbeit. Aus der Laudatio: «Wir kommen alle nicht drum herum. So viel Sehnsucht bewegt sich da zu Beginn im kargen Scheinwerferlicht. Jeder Moment ist Irritation und Liebe zugleich. (...) Wir hatten Tränen in den Augen bei der Begegnung mit euch und eurer Arbeit.»

Erneuter Preis für Elisa Shua Dusapin

Für die von Hélène Becquelin illustrierte Grific Novel *Le Colibri* wurde die Autorin und HKB-Alumna Elisa Shua Dusapin im Rahmen der Solothurner Literaturtage mit dem Schweizer Kinder- und Jugendbuchpreis 2023 ausgezeichnet. Die Grific Novel ist das erste Jugendbuch der Autorin Elisa Shua Dusapin. Die Jury begründete ihren Entscheid damit, dass das Buch «tiefgründig und berührend von bedeutenden Übergängen im Leben eines Jugendlichen» erzähle. Dusapin hat an der HKB den Bachelor Literarisches Schreiben absolviert.

Manor Kunstpreis 2024 für Mathias Ringgenberg

PRICE ist eine halbfiktionale Figur, die aus «der Informationsflut des Internets» geboren wurde. Verkörpert wird sie von Mathias Ringgenberg, der in der Performance- und in der Bildenden Kunst aktiv ist. PRICE studierte in Amsterdam an der Rietveld Academie und schloss 2015 den Master Theater an der HKB ab. Für seine Arbeit, die unter anderem in Berlin, São Paulo, Basel, Rom und Marseille gezeigt wurde, wird er mit dem Manor Kunstpreis geehrt. Der Preis wird seit 40 Jahren an aufstrebende Kunstschaffende verliehen. Jeweils sechs Künstler*innen aus verschiedenen Kantonen werden prämiert.

Veronika Vitazkova

Neuer Podcast Design. Macht. Gesellschaft. Aktuelles aus der Designforschung

Mit dem neuen Podcast veröffentlicht das *Institute of Design Research (IDR)* seit Juni 2023 jeweils am letzten Mittwoch im Monat Beiträge zu aktuellen Diskursen in der Designforschung. Denn: Egal, ob eine Ampel, der Klang eines Telefonklingelns, die Spielwelt in digitalen Spielen oder die Art, wie wir beigelegt werden – all diesen Aspekten des Lebens und des Alltags liegen Designentscheidungen zugrunde. Design macht deshalb Gesellschaft und Kultur; Design ist aber auch Mittel und Ergebnis von Machtprozessen. Produziert wird der Podcast von Forscher*innen aus dem IDR: Arno Görgen und Eliane Gerber.

→ hkb-idr.ch/podcasts

Adocs Verlag publiziert *Sawt, Bodies, Species. Sonic Pluralism in Morocco*

Im Rahmen des SNF-Projekts *Listen, that's us! A sound ethnography on the reception of the Paul Bowles collection* hat der Klangkünstler Gilles Aubry seine Dissertation geschrieben, die nun im Adocs Verlag publiziert wurde. Ziel des SNF-Projekts war eine künstlerische und kulturelle Neuinterpretation der Sammlung des amerikanischen Schriftstellers und Komponisten Paul Bowles. Dieser verbrachte 1959 vier Monate in Marokko und nahm an verschiedenen Orten traditionelle Musik auf, was heute als früher Versuch kultureller Pflege durch den Einsatz von Audio-technik gilt.

Mein Lied fürs Tscharni

Das BFH-Projekt *Vielfältiges Quartier* für alle möchte das Zusammenleben und die aktive Teilnahme der Bewohner*innen am Quartierleben in Bern West stärken. Mit *Mein Lied fürs Tscharni* startete die Forschungsgruppe seine erste Quartier-Intervention: Seit Mai spielt der Glockenturm auf dem Tscharni-Platz in Bern Bümpliz diversere Melodien. Hierfür hat das Projektteam, in dem auch Beatrice Kaufmann und Dana Pedemonte von der HKB mitarbeiten, im Vorfeld bei Quartiersbewohner*innen nach Liedern gesucht, die ihnen etwas bedeuten. Anschliessend schrieben die «Glöcknerin» und ein Musiker diese so um, dass sie die Turmglocken nun spielen können.

→ quartier-fuer-alle.ch

Die Geschichte der Schweizer Blasmusik im Fokus

Im März hat der SNF das Projekt *Das Hundwil-Ensemble – Eine einzigartige Quelle zur Blasmusik im 19. Jahrhundert* bewilligt. Mit dem im Ostschweizer Nachlass enthaltenen historischen Instrumenten und handschriftlich verfassten Notenbüchern möchte die Forschungsgruppe um Adrian v. Steiger die Entwicklung der Schweizer Blasmusik vom 19. Jahrhundert bis heute aufarbeiten und mit Konzerten sowie einer interaktiven Ausstellung im Klingenden Museum Bern einen Teil der Schweizer Musikgeschichte wieder erlebbar machen.

→ hkb-interpretation.ch/projekte/hundwil

Das Swiss Center for Design and Health in den Medien

Das nationale Technologiekompetenzzentrum SCDH, bei dem die BFH beteiligt ist, berichtete im Frühling in verschiedenen Medien zu aktuellen Projekten. Das SCDH gab Auskunft darüber, mit welchen Fragen es sich beschäftigt: Wie ist bspw. eine Notaufnahme zu planen, damit die Abläufe möglichst reibungslos funktionieren? Wie muss ein Spitalzimmer gestaltet sein, damit das Ambiente den Genesungsprozess unterstützt und die Sicherheit gewährleistet ist? Zudem veröffentlichte das SCDH im Juni 2023 den Geschäftsbericht 2022.

→ scdh.ch

Die SINTA feiert ihre Absolvent*innen

Am 26. Mai feierte das gemeinsame Doktoratsprogramm von Universität Bern und HKB, *Studies in the Arts SINTA*, ihre Promovierten. Wir gratulieren den Absolvent*innen: Manuel Bärtsch, Nora Baur, Marc Kilchenmann, Johanna Klügl, Philippe Kocher, Hannes Liechti, Cla Mathieu, Christoph Moor und Jana Thierfelder.



Foto: Monarca Studios

Eine junge Flötistin, die während des Lockdowns eine sensationelle Karriere gestartet hat und heute zu einer der meistumworbene Musikerinnen der Filmindustrie gehört: Veronika Vitazkova besucht die HKB.

Beginnen wir ganz von vorne: 1990 wurde Veronika Vitazkova in Bratislava (Slowakei) in eine Familie geboren, in der es permanent Musik gab. Man sang und hörte alle möglichen Musikrichtungen – von den Dublinern über Deep Purple bis hin zu peruanischer und afrikanischer Musik. Veronikas erstes Instrument, eine irische Tin Whistle, begann sie im zarten Alter von sieben Jahren zu spielen. Sie lernte mit einer Kassette und einem Büchlein, in dem die Fingergriffe erklärt wurden. Ab dann musizierte sie – immer nach dem Gehör – mit ihrem Vater in verschiedenen Bands und Gruppen. Diese jahrelange notenlose Praxis sollte sich später als ideale Voraussetzung erweisen, um einen Weg als Multi-Instrumentalistin einzuschlagen und sich sehr diverse Musikstile flink und virtuos anzueignen.

Im Alter von dreizehn Jahren besuchte Veronika dann doch noch eine Musikschule, um Querflöte und Notenlesen zu lernen – und sich damit in die Welt der klassischen Musik zu begeben und schliesslich am Konservatorium in Bratislava Musik zu studieren. Spätestens dort legte sie dann die kleinen Volksflöten auf die Seite – «weil man muss sich doch aufs Studium richtig konzentrieren muss und ja nicht abgelenkt sein darf», wie ihr immer wieder gesagt wurde.

Schon 2018, zum Ende des Magisterstudiums Konzertfach Querflöte, wusste Veronika Vitazkova «irgendwie», dass es mit einer fixen Stelle im Orchester wahrscheinlich nichts werden würde – hatte aber trotzdem immer das Gefühl, dass sie das doch eigentlich sollte, dass es doch klar vorgezeichnete Wege gebe, die man als Musikerin gehen müsse. «Schliesslich habe ich doch deshalb studiert», sagte ihr Kopf. Aber seltsamerweise verpasste

sie immer wieder Deadlines, verschlammte Bewerbungen, liess Gelegenheiten verstreichen – irgendwie schien Veronika wie von etwas gesteuert, das dafür sorgte, dass nichts werden würde aus dem Beruf einer Orchestermusikerin.

Gleichzeitig war es aber auch als Freiberuflerin enorm schwer. Sie musste überall spielen, musste immer Ja sagen, musste jedes kleinste Geschäft annehmen, damit sie weiter angefragt würde. Sie spielte in den Wiener Touristenkonzerten, in den Wiener Kirchen und in den diversen Wiener Orchestern. Veronika realisierte, dass sie in einem Hamsterrad gelandet war, dass sie von einem Tag zum nächsten und vom frühen Morgen bis zum späten Abend verplant war.

Dann kam da plötzlich diese Sache mit den Volksmusikinstrumenten wieder auf. Schon früher hatte Veronika von einer Reise irgend-eine Volksflöte zurück nach Hause gebracht. Nach einer China-Tournee mit einem Orchester nahm sie eine chinesische Bambusflöte mit. Oder jemand hat ihr eine einfache Flöte geschenkt. Nichts «Seriöses», scheinbar nicht der Rede wert. Aber als es plötzlich Lockdown war, als endlich einmal das Hamsterrad stillstand, als es ihr endlich einmal langweilig war, da nahm sie diese Volksflöten in die Hand und drehte zum Spass mit ihrem Handy ein paar kurze Instagram-Videos. Da es allen anderen auch langweilig war, wurden ihre Videos angeschaut – und kamen gut an. Unbekannte Leute schrieben Veronika, ob sie nicht auch diese und jene Flöte kenne und spiele. Daraufhin suchte sie auf dem österreichischen virtuellen Flohmarkt willhaben.at gebrauchte Flöten, kaufte sie zu Spottpreisen, lernte sie zu spielen und drehte Video um Video damit.

Auf diese besonderen Instrumente sind Film- und Musikkomponist*innen (am Schluss sogar Ennio Morricone) aufmerksam geworden und Veronika Vitazkova bekam immer mehr Anfragen, ob sie nicht von zu Hause aus Aufnahmen machen könne für deren Projekte.

Parallel besuchte sie den Online-Kurs *Be your own manager*, der klassischen Musiker*innen hilft, erste Schritte in die Selbstständigkeit zu tun – was schliesslich mehr bedeutet, als Veranstalter*innen anzuschreiben. Veronika lernte, dass es darum geht, spannende und innovative Projekte zu entwickeln, die man dann «der Welt anbieten» kann. Von da an ging alles sehr schnell: Sie machte endlich eine professionelle Website, professionelles Fotoshooting, gestaltete ihren Lebenslauf in einer interessanten Weise um. Mit der Kombination von Social Media, Internetpräsenz, intensiver Aktivität und dank der Weiterempfehlung durch Komponist*innen erschuf sie sich eine Ausstrahlung, die bald internationale Dimensionen annahm. Heute, drei Jahre nach dem ersten Video, lebt Veronika Vitazkova von diesem Projekt und kann genau das in ihrem Leben machen, was sie will und kann: Sie spielt in allen Musikstilen, tourt als Solistin mit grossen Orchestern und nimmt für Netflix, Disney, Sony und die BBC auf.

Wir haben Veronika Vitazkova als junge Gastdozentin eingeladen, um anderen jungen Musiker*innen Mut zu machen, ihre eigenen Projekte zu leben. Denn sie ist nicht nur eine Expertin auf den vielen weltweit existierenden Flöteninstrumenten. Sie hat auch erfahren, was es bedeutet, aus den Ängsten des klassischen-Musik-Systems auszusteigen. Der Angst, als Flötistin schlechter zu werden und den Ansatz zu verlieren, wenn man auf anderen Instrumenten spielt. Der Angst, vom System ausgegrenzt zu werden, wenn man sich intensiv mit etwas Neuem befasst. Der Angst, zu verlieren, was man gelernt hat, wenn man sich auch mit etwas anderem beschäftigt. Sie hat erfahren, dass es in den USA viel üblicher ist als in Europa, als Musiker*in mehrere Instrumente spielen zu können – und alle auf einem sehr hohen Level.

Und sie hat gelernt, dass es zum Überleben auf dem freien Markt eine grosse Offenheit braucht, eine unstillbare Neugier. Dass es um Prozesse geht, um Begeisterung, Erforschung und Experimentieren. Dass man Sprachen lernen muss, Videos schneiden, ein eigenes Tonstudio aufbauen, andere Musikgenres arrangieren, komponieren, gute Texte schreiben lernen muss. Und vor allem dass man einen eigenen Weg gehen will.

Text: Barbara Weber

ist Dozentin und Leiterin Music in Context und Musikvermittlung

Veronika Vitazkova wird am Freitag, 22. September, von 10 bis 13 Uhr im Kammermusiksaal an der Papiermühlestrasse 13d einen Workshop für aktuell studierende und ehemalige interessierte Flötist*innen geben. Zuhörer*innen sind willkommen. Um 17 Uhr findet eine öffentliche Performance im öffentlichen Raum statt (Ort wird, je nach Wetter, noch bestimmt).

Sebastian Koblet und Miro Jakob

Miro Jakob und Sebastian Koblet sind Studierende der Viskom an der HKB. Die beiden haben den visuellen Auftritt – von Plakaten bis zu Animationen – der Diplomkampagne 23 gestaltet.

Die Hochschule der Künste Bern als dynamische Pflanzenwelt dargestellt, die noch nie dagewesene Blüten und Früchte hervorbringt, und zwar in den schillerndsten Farben. So die Idee der beiden Gestalter Miro Jakob und Sebastian Koblet, beide Studierende der Viskom, der Visuellen Kommunikation. Sie haben mit ihrem Beitrag den Wettbewerb gewonnen, um den visuellen Auftritt der Diplomkampagne 23 zu gestalten. Dabei haben sie nicht nur Plakate und Flyer, sondern auch digitale, bewegte Bilder geschaffen, die auf Monitoren, etwa im Bahnhof Bern, für die Veranstaltungen der HKB werben. Es gilt unter anderem auf Ausstellungen, Lesungen und Konzerte hinzuweisen, die im Rahmen der Diplomveranstaltungen stattfinden.

Jakob und Koblet haben das 3. Semester ihres Studiums für ein Praktikum unterbrochen, in dessen Rahmen sie ihr Projekt erarbeitet haben. Mit ihrer Gestaltung wollen die beiden auch potenzielle Studierende aller Studiengänge ansprechen. «Wir haben die HKB als Baum visualisiert, der sehr unterschiedliche Früchte trägt», so Jakob. Und die Gestaltung sollte auch etwas Feierliches haben. «Oft bekommt Mensch bei einem Diplomabschluss Blumen geschenkt – wir wollten daraus etwas Enigmatisches und Aufregendes machen.» Die Blumen und Früchte stammen aus der Fantasie der beiden und seien so individuell wie die Studierenden an der Hochschule. Unterlegt werden die bewegten Bilder mit hypnotischem Sound des Duos Nabyla Serag und Noah Reusser, beide Studierende Bachelor Sound Arts.

Wie ein Trip

«Wie ich das Hochschulstudium selbst erlebe? Es ist ein Trip», so Jakob. Deshalb seien sie auch auf die Idee der knalligen Farben und



Foto: Tim Rod

exotischen Formen gekommen. Während des Gestaltungsprozesses suchten sie Inspiration in der Natur, sassen aber letztendlich häufig gemeinsam vor dem Computer, wie Jakob verriet. KI könne eine Ergänzung sein oder langweilige Arbeiten übernehmen, findet Jakob. Der 1995 geborene Grafiker hat zuerst eine Lehre als Werbetechniker abgeschlossen. «Ich komme vom Handwerklichen her, habe Schriften montiert und solche Sachen.» Oft habe er langweilige Arbeit verrichtet in Jobs, die ihm wenig zusagten. Durch die Entdeckung des Studiengangs Viskom eröffnete sich ihm eine neue Welt. Während seines Praktikums und der Entwicklung der Kampagne schätzte er die Zusammenarbeit mit dem Atelier der HKB. Es habe es möglich gemacht, verschiedene Techniken auszuprobieren und sich mit Fachleuten auszutauschen. Trotzdem waren die beiden auch auf sich alleine gestellt, eigneten sich gewisse Programme selbst an. «Unser Entwurf wurde ausgewählt, weil wir

das Digitale so stark miteinbezogen haben», so Jakob.

Bekenntnis zum Kitsch

Auch Koblet hat vor seinem Studium eine Lehre absolviert. Der 1996 geborene Gestalter ist gelernter Hochbauzeichner. An seinem Studium gefällt ihm die Vielfalt, vom Arbeiten mit dem Render-Computer, einem 3-D-Modellier-Programm, bis zum Von-Hand-Kritzeln sei alles dabei. Koblet wie Jakob sind von der Ästhetik diverser Filme inspiriert. «Die Bildsprache von Denis Villeneuve, dem Schöpfer von Science-Fiction Filmen wie Arrival oder Blade Runner 2049 haben mich geprägt», so Jakob. Roger Deakins, Villeneuves Kameramann arbeite viel mit künstlichem Licht, was «grossartigen Kitsch» ergäbe. «Mir gefällt Design, wenn es an die Grenzen geht und möglicherweise übertrieben erscheint», so Jakob. Deshalb möge er starke Farben und fürchte sich nicht vor Kitsch und Künstlichkeit. Koblet

will an der HKB seinen Bachelor abschliessen und dabei so viele Eindrücke wie möglich gewinnen. «Ich bin noch stark am Experimentieren und daran, mich zurechtzufinden.» Für die Diplomkampagne habe es bereits viel positives Feedback gegeben. «Sobald man darüber diskutiert, ist es ein gutes Zeichen», so Koblet. Und man habe mit so einer grossen Kampagne etwas Konkretes gemacht, dass man in sein Portfolio aufnehmen könne, ergänzt Jakob.

Explosiver Punk

«Das Interesse an Architektur, das Zeichnen und Skizzieren begleiten mich schon lange», so Koblet. «Inspiration für meine Arbeit finde ich oft im Alltag», ergänzt er. In einem Workshop hatte der künftige Grafiker die Gelegenheit ein fiktionales Platten-Cover zu gestalten. Koblet liess sich von einem Fund in der Brockenstube inspirieren. Er hatte einen alten Comic über einen Superhelden gefunden. «Es ist ein Typ, der überall gleichzeitig erscheinen kann.» Sein Cover sei schliesslich ziemlich gewalttätig geworden mit Explosionen und Skeletten. «Die Musik, die ich illustrieren wollte, war Punk.» Beide Gestalter haben gerade ihren Zivildienst absolviert und freuen sich nun auf das kommende vierte Semester.

Text: Helen Lager
ist Kulturjournalistin in Bern

Absolvent*in im Fokus

Mathieu Corajod



Foto: Tim Rod

Komponist, Regisseur, Choreograf und Musikwissenschaftler. Der ehemalige HKB-Student Mathieu Corajod engagiert sich in kollektiven, interdisziplinären Projekten und schreibt zurzeit an seiner Dissertation über den Schweizer Komponisten und Sprachwissenschaftler Hans Wüthrich.

Laquelle se passe ailleurs lautet der Titel des interdisziplinären Projekts von Mathieu Corajod (Uraufführung am 8. Juni 2023 im Gare du Nord). Es wurde von *Ircam/Les Spectacles vivants-Centre Pompidou, Le Pôle Création Chorégraphique de la Fondation Royaumont* und *Gare du Nord Basel* koproduziert und am Festival *ManiFeste* im grossen Saal des Centre Pompidou in Paris aufgeführt. Nun ist es am 9. September in der Dampfzentrale Bern im Rahmen des Musikfestivals Bern zu sehen.

Das hybride Musiktheaterstück mit Text von Dominique Quélen versucht, mit einem Bekenntnis zur Integration von Technolo-

gie sowohl in die Handlung als auch in das künstlerische Material die verschiedenen künstlerischen Disziplinen auf der Bühne zu verschmelzen. Diese Interdisziplinarität und das kollektive Schaffen – ein Markenzeichen der Kompositionsabteilung der HKB, hier absolvierte Corajod einen Bachelor in Komposition und einen Master in Komposition und Theorie mit Schwerpunkt Musiktheater – sind die Grundprinzipien dieses ersten Projekts der *Compagnie Mixt Forma*. Seinen eigenen kreativen Weg zu gehen und, wie er sagt, seine «eigene Utopie entwickeln und verwirklichen zu können», waren für Corajod die Motivation zur Gründung seiner eigenen Produktionsstruktur. Zur *Compagnie Mixt Forma* gehören ausserdem die ehemaligen HKB-Studierenden Chloé Bieri (Sängerin, Performerin und Komponistin) und Stanislas Pili (Perkussionist, Performer und Komponist), sowie die Tänzer*innen Marie Albert und Pierre Lison und der Schauspieler Antonin Noël.

In dieser «poetisch-futuristischen Expedition» verbinden sich Musik, Text, Tanz und Schauspiel organisch mit der Elektronik. Corajod arbeitet mit spezialisierten Künstler*innen zusammen, die aus ihren Fachgebieten unterschiedliche Sichtweisen einbringen und so eine gewisse Horizontalität in der kreativen Arbeit erreichen. Nicht nur in der Arbeit mit anderen Künstler*innen sieht er sich selbst als spartenübergreifenden Komponisten: «Es ist für Komponist*innen nicht selbstverständlich, dass sie auch inszenieren und ein Bewusstsein für die Bühne entwickeln. Da hat mir die Ausbildung an der HKB das richtige Rüstzeug gegeben, um bei der Konzeption eines Projekts auch an die Bühne zu denken.» So ist Corajod in seiner ersten Oper *Rendez-vous près du feu* (Opéra National de Lorraine, Festival Musica 2022) nicht nur Komponist, sondern auch Regisseur. Noch nie hat er für ein Bühnenwerk nur komponiert – das wäre eine grosse Herausforderung für ihn, gesteht er –, denn er war immer massgeblich an der Inszenierung beteiligt.

Interdisziplinarität ist auch ein Schlüsselwort bei *Achsen* (2021), in diesem Fall in Form der Begegnung von Tanz und Musik. Bei diesem «Instrumentaltanz für Flöte und Sopransaxofon», der vom Duo Alto in Auftrag gegeben wurde, arbeitete Corajod während des Entstehungsprozesses allerdings nicht mit den Interpretinnen zusammen, sondern nur mit Pierre Lison. Gemeinsam mit dem Tänzer erarbeitete er eine detaillierte Partitur sowohl für die Musik als auch für die Bewegungen, die die Flötistin Anat Nazaryth und die Saxofonistin Noa Mick während der Aufführung ausführen sollten.

Eine hierarchiefreie Erfahrung machte Corajod als Teil des Kollektivs CUE (*Creative/Union/Experience*). Im Rahmen des kollektiven Kompositionsprogramms *Merge Up!* des italienischen Divertimento Ensembles traf sich Corajod eineinhalb Jahre lang wöchentlich mit den Komponist*innen Giulia Lorusso und Giovanni Montiani, um gemeinsam das Werk *Invitation to how it's done* (2022) zu entwickeln.

In diesem Stück setzt Corajod einige der Kenntnisse um, die er während seines Studiums am IRCAM des *Centre Pompidou* erworben hat.

Die Zeit am IRCAM sieht Corajod als natürlichen Schritt nach seinem Studium an der HKB. Dort beschäftigte er sich intensiv mit den Themen der Elektronik, die er bereits an der HKB im Nebenfach *Sound Arts* studiert hatte, und mit dem Tanz. Das Jahr am IRCAM ermöglichte es ihm Synergien mit anderen Komponist*innen und Künstler*innen aus anderen Disziplinen zu schaffen. Ein wesentlicher Bestandteil von Corajods Karriere ist die Forschung und das Interesse am Verständnis der Theorie hinter dem künstlerischen und kompositorischen Prozess. Seine musikwissenschaftliche Ausbildung hat ihn befähigt, Musik kritisch zu betrachten und in ihrem historischen Kontext zu verstehen. «In diesem Sinne hat das Spiel mit dem Kontext in meiner eigenen Arbeit eine grössere Rolle gespielt, zum Beispiel durch ironische Reflexionen über meine Umgebung in meinen Werken», so Corajod. Zurzeit ist er Doktorand an der Universität Genf im Rahmen des vom SNF finanzierten HKB-Forschungsprojekts *Schreiben mit Stimmen*.

Über den Schweizer Komponisten, Sprachwissenschaftler und Pionier des Musiktheaters Hans Wüthrich gibt es noch keine gründliche wissenschaftliche Arbeit, und Corajod macht sich daran, diese Forschungslücke zu schliessen. So konzentriert er sich nicht nur auf seinen Forschungsschwerpunkt – den Gebrauch der Sprache in Wüthrichs Werken –, sondern bemüht sich auch, möglichst viele Informationen über Wüthrich zu sammeln, indem er dazu beiträgt, seinen Nachlass in der Akademie der Künste in Berlin zu sortieren und Interviews mit verschiedenen Akteur*innen aus seinem Umfeld führt.

Text: Ferran Planas Pla
ist Musikwissenschaftler und Assistent Kommunikation – Gare du Nord Basel

Diplomausstellung Bachelor Fine Arts: Vom Zahnen und Beissen



In Leserichtung, von oben nach unten: Abschlussklasse Bachelor Fine Arts 2023; Arbeiten von Lea Gross und Mimmo Haraditiohadi, Lea Vetter, GATTI NUDI, Nina Brügger und Laura Veenemans. Fotos: Judith Kakon

Seit vielen Jahren zeigen die Diplomand*innen des Bachelors Fine Arts im Kunsthaus Langenthal ihre Arbeiten. Es ist eine ideale Gelegenheit für unseren Studiengang, insbesondere für unsere Studierenden, ihre Arbeiten mit einem breiten, öffentlichen Publikum zu teilen. Zudem erfahren die jungen Künstler*innen eine sehr angenehme und professionelle Zusammenarbeit mit dem Haus und ihren Akteur*innen.

Während sechs Monaten bereitet die Abschlussklasse die Ausstellung vor: Die Studierenden teilen die Räume untereinander auf, einigen sich auf einen Titel, unterstützen sich gegenseitig bei der Realisierung der Arbeiten und formieren sich zeitweise sogar als Kollektiv. In dieser gemeinschaftlichen Arbeitsweise haben sie viele Freiheiten, mit denen

sie umzugehen lernen. So auch mit den unterschiedlich gesetzten Grenzen, seien es diejenigen der Mitstudierenden, des Museums oder die eigenen festgefahrenen Vorstellungen. Dadurch, dass die Arbeiten in einer ausserschulischen Kunstinstitution gezeigt werden, wird den jungen Künstler*innen bewusst, dass sie sich nun eigenständig in der Begegnung mit Besuchenden behaupten müssen. Die gesammelten institutionellen Erfahrungen bereiten die Studierenden auf eine der Realitäten nach dem Studium vor. Dabei werden sie von einem Team des Studiengangs begleitet, welches nur gezielt, und wenn nötig, eingreift, und in erster Linie eine vermittelnde Rolle einnimmt.

Vom Zahnen und Beissen ist Titel, hingegen kein themengebender Faden durch die Ausstellung. Auf eine humorvolle Art und

Weise entziehen sich die Studierenden einer eindeutigen Interpretation. Die direkte Anspielung auf das Entwachsen des Babyalters könnte auf ihre eigene Entwicklung während des Studiums übertragen werden, neu erlernte Fähigkeiten ansprechen oder aber den kompetitiven Kunstbetrieb ironisch beschreiben.

Sei es Malerei, Photographie, Videoarbeiten oder Installationen: Die jungen Künstler*innen setzen sich intensiv und mit ganz unterschiedlichen Ansätzen und Themen auseinander. Diese Breite an Medien und Themen sind ein Spiegel des breitgefächerten Studiums. Während drei Jahren können die Studierenden frei wählen, welche Richtungen sie einschlagen möchten. Das sind oft mehrere gleichzeitig, was den Diplomand*innen erlaubt, vielschichtig zu arbeiten, dies nicht

nur auf inhaltlicher Ebene. Folgende elf Studierende haben in Langenthal dieses Jahr ausgestellt: Chiara Banfi, Nina Brügger, GATTI NUDI, Lea Gross, Mimmo Haraditiohadi, N100909, Simona Lynn Schnyder, Manuel Migo Staudenmann, Lara Trinkler, Laura Veenemans, Lea Vetter, Fabienne Sophie Vögeli. Von Langenthal aus werden die künstlerischen Wege fortan individuell oder kollektiv in verschiedene Richtungen weitergehen.

Text: Madeleine Amsler
Co-Studiengangsleiterin Bachelor Fine Arts

KUNSTMUSEUM THUN

NOT MY CIRCUS, NOT MY MONKEYS DAS MOTIV DES ZIRKUS IN DER ZEITGENÖSSISCHEN KUNST 16.9. – 3.12.2023

Francisco Sierra, Clown // (aus: Facebook), 2008. Öl auf Karton, 21 x 15.5 cm, Kunstmuseum Berrn, Sammlung Stiftung GegenwART



DOMINIQUE ZIEGLER
CHOC!
LA FRIANDISE DES DIEUX
DIE SÜSSIGKEIT DER GÖTTER

URAUFFÜHRUNG
CREATION **THEATER** SOLOTHURN AB 21 | 09 | 2023
RE BIEL BIENNE AB / DES 28 | 09 | 2023
WWW.TOBS.CH

Design: Barbara Huber

**THE RAKE'S
PROGRESS**

IGOR STRAWINSKY
THEATER BIEL BIENNE AB / DES 27 | 10 | 2023
ORCHESTRE RE SOLOTHURN AB 08 | 11 | 2023
WWW.TOBS.CH

Design: Thomas Buser

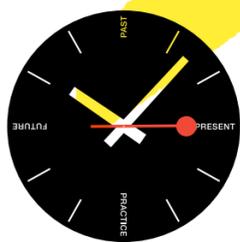
Ein neues Curriculum: Bachelor in Visueller Kommunikation

Im Oktober 2021 startete der Curriculumentwicklungsprozess des Bachelor of Arts in Visueller Kommunikation der HKB Bern. In drei intensiven Workshops mit externen Expert*innen, Dozierenden sowie Studierenden wurde das bestehende Programm analysiert, auf seine Vor- und Nachteile geprüft, in seine Einzelteile zerpfückt und ausgehend davon eine neue Struktur geplant. Nach einer komplexen Umbauphase, bei der sich vor allem die Option, Teilzeit zu studieren, als grosse Herausforderung herausstellte, liegen nun die Modulpläne vor und im Herbstsemester 2023 beginnt die erste Klasse ihr Studium im Rahmen des neuen Programms. Die wichtigsten Punkte im neuen Curriculum sind auf dieser Seite in einem groben Überblick aufgeführt.



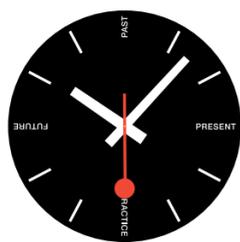
Past

Das erste Jahr teilt sich in die Quartale *Schrift, Bild, Zeit* und *Raum*. In intensiven, miteinander verknüpften Blöcken werden die Grundlagen fürs weitere Studium gelegt. *Schrift* beginnt mit der Geschichte des Buchdrucks und beleuchtet dessen Entwicklung bis in die Gegenwart. *Bild* behandelt die unterschiedlichen Methoden der Bildproduktion, von der Zeichnung bis hin zur künstlichen Intelligenz. *Zeit* bringt Texte und Bilder aus den vorigen Quartalen in Bewegung, sowohl in analoger als auch in digitaler Form. Und schliesslich fokussiert *Raum* auf die Multidimensionalität von Gestaltung und untersucht Informationsräume, digitale Räume sowie physische Aspekte des Designs.



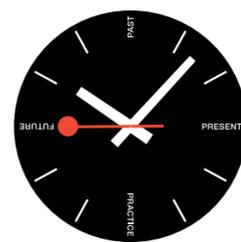
Present

Das dritte Semester zeichnet sich durch je zwei Wahlpflichtmodule aus. Sie bieten die Möglichkeit einer Individualisierbarkeit des Programms, Studierende können einen eigenen Fokus setzen. Im vierten Semester behandelt das Modul *Publishing* das Schaffen von Öffentlichkeiten und den Umgang mit denselben. Das Modul *Design Fiction* geht der Frage nach, wie visuelle Kommunikation als Werkzeug zum Aufzeigen alternativer Realitäten genutzt werden kann. Im ganzen zweiten Jahr stehen soziopolitisch relevante Themen im Vordergrund. Die zentrale Frage dabei lautet, welche Rolle wir als Gestalter*innen bezüglich gesellschaftlicher Herausforderungen einnehmen und welchen Beitrag wir leisten können.



Practice

Obwohl ein dreijähriger Bachelor weiterhin studierbar ist, wird die vierjährige Variante nach Möglichkeit ganz klar bevorzugt. Das dritte Studienjahr unter dem Titel *Practice* verbringen Studierende ausserhalb der HKB. Sie absolvieren ein Erasmus-Semester an einer unserer vielen Partner*innen-Hochschulen und erwerben in einem langen Praktikum wichtige Praxiserfahrungen. Diese Horizonterweiterung über den Kosmos der HKB hinaus ist für die Entwicklung eines individuellen gestalterischen Standpunkts essenziell und kann den Grundstein für die eigene Abschlussarbeit legen.



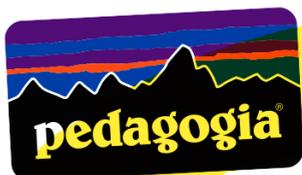
Future

Das letzte Studienjahr widmet sich fast ausschliesslich der Abschlussarbeit. Nach einem Quartal unter dem Titel *Survival Skills*, in dem ökonomische Modelle, Lebensentwürfe sowie verschiedene Berufslaufbahnen untersucht werden, startet die Diplomphase mit einem Vorprojekt. Dieses *Thesis Proposal* bildet die Grundlage für die eigentliche Abschlussarbeit in der Theorie wie auch in der Praxis, welche das gesamte letzte Semester in Anspruch nimmt und – zusammen mit dem Portfolio – die Basis für den Berufseinstieg unserer Abgänger*innen bildet.



Mentorate

Ab dem dritten Semester verfügen Studierende des BA Viskom über ein Konto an Mentor*innen-Stunden, welche sie über einen gewissen Zeitraum beziehen können. Das Mentorat unterstützt die Studierenden und begleitet diese in ihrer Arbeit für Module, Portfolios für Praktika und Erasmus oder bei freien, extrakurrikulären Aufträgen sowie eigeninitiierten Projekten.



Blockwochen

In intensiven Blockwochen kommen unterschiedliche pädagogische Ansätze zum Einsatz: Internationale Gäste, Peer-to-Peer-Teaching, studentisch initiierte Lehrformate, transdisziplinäre Wochen auf der Ebene Gestaltung und Kunst (GK) oder Y Institut (HKB) sowie experimentelles Arbeiten in den Werkstätten. Pro Semester finden mindestens drei Blockwochen statt, jeweils zu Beginn, in der Mitte und am Ende des Halbjahres.



Theorie

Im ersten Studienjahr findet der Theorieunterricht im BA Viskom jeweils am Freitagvormittag statt und behandelt die Themen Bildtheorie und Geschichte der visuellen Kommunikation. Ab dem dritten Semester werden die Theorieangebote direkt in die Praxismodule integriert und thematisch mit diesen verknüpft. So lernen Studierende im Modul *Publishing* beispielsweise etwas über die Hintergründe und die Geschichte des Verlagswesens und richten einen besonderen Fokus auf alternative publizistische Projekte.



Goal

Das neue Curriculum des BA Viskom hat zum Ziel, kreative und kritische Denker*innen und eigenständige Gestalter*innen auszubilden, die sich in einem kontinuierlichen Lernprozess wohlfühlen und sich neugierig innovative Technologien als Werkzeuge aneignen, um sich selbstbewusst in unserer sich konstant wandelnden Arbeitsrealität bewegen zu können.

INFORMATIONEN

- Bachelor of Arts Visuelle Kommunikation
- 180 ECTS-Credits
→ 6 Semester (Vollzeit)
→ 8 Semester (Teilzeit)
- Studienort Bern
- Unterrichtssprache Deutsch; Einzelgespräche auch auf Französisch und Englisch möglich
- Klassengrösse: 20 Studierende
- Studienbeginn: September (Herbstsemester)
- Anmeldeschluss: 15. März

VORAUSSETZUNGEN

Das Bachelor-Studium in Visueller Kommunikation setzt gestalterische und konzeptionelle Interessen sowie Selbstständigkeit und Eigeninitiative voraus. Sie reichen ein Portfolio mit eigenen Arbeiten ein, welches Ihre gestalterischen Fähigkeiten zum Ausdruck bringt. Schulische Voraussetzung ist die Maturität, der Besuch eines Propädeutikums wird empfohlen. Als Bewerber*in sind Sie neugierig, kritisch und kommunikativ, arbeiten gerne selbstorganisiert und kollaborativ und sind interessiert und offen gegenüber anderen Bereichen.

AUFNAHMEVERFAHREN

Anhand des abgegebenen Portfolios lädt die Jury Bewerber*innen zur Lösung einer Hausaufgabe und zum Eignungsgespräch ein. Kriterien für die Eignung: gestalterische und konzeptionelle Herangehensweise, handwerklich-technische Fähigkeiten, der Umgang mit digitalen Medien und kommunikative Kompetenzen. Anmeldung und weitere Informationen hkb.bfh.ch/ba-viskom

LEITUNG

- Aude Lehmann
- Urs Lehni

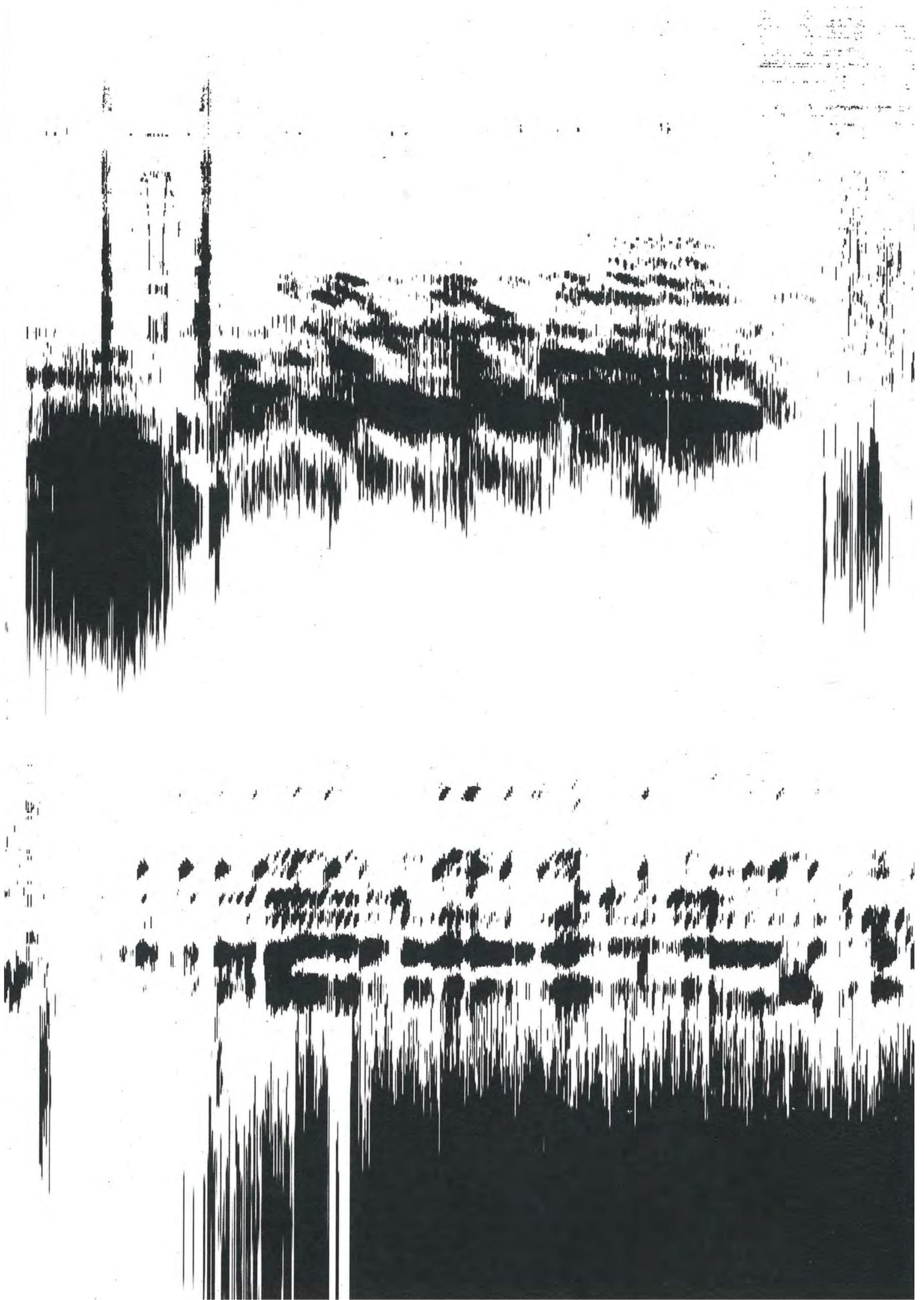
ASSISTENZ

- Massimiliano Audretsch
- Leonie Felber

KONTAKT

● HKB Hochschule der Künste Bern
Gestaltung und Kunst
Fellerstrasse 11, CH-3027 Bern
+41318483848
gk@hkb.bfh.ch
www.hkb.bfh.ch/viskom
www.viskom.study





Schaufenster – Arbeiten aus der HKB

Computergenerierte grafische Darstellung des Stücks *ElektroAbfall* (2022): Der Komponist Ali Latif-Shushtari wurde 1990 im Iran geboren. Nach dem Mathematikstudium an der High School und einem Master-Abschluss in Nanoelektronik wechselte Ali Latif-Shushtari seinen akademischen Schwerpunkt: Im September 2019 wurde er zum Masterstudiengang in Musikkomposition an der HKB zugelassen, den er im Oktober 2022 unter der Betreuung von Xavier Dayer, Simon Steen-Andersen und Leo Dick erfolgreich abschloss. Derzeit promoviert Ali Latif-Shushtari an der *Binationalen Graduiertenschule Freiburg-Bern für künstlerische Forschung*.

ElektroAbfall war ursprünglich ein 12-minütiges akusmatisches Stück, das im Lockdown auf der Grundlage des Archivs des Komponisten mit alten, minderwertigen Aufnahmen komponiert wurde. Im Januar 2022 wurde es auf 17 Minuten verlängert und für das *Playtime Festival* der HKB in einem dunklen Raum inszeniert. Der Entwurf des Etappenplans ist in den Bildern dargestellt. Diese theatralische Fassung entstand aufgrund der ästhetischen Entwicklung des Komponisten. Im Dezember 2023 wird dieses Stück auf dem *Sonic Matter Festival* in Zürich präsentiert.

→ soundcloud.com/ali-latif-280371846/elektroabfal-2-channels

